LES

# GRANDES ET INESTIMABLES CRONIQUES DE GARGANTUA

UND

RABELAIS'

„GARGANTUA ET PANTAGRUEL".

---

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG

DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

KAISER-WILHELMS-UNIVERSITÄT STRASSBURG

EINGEREICHT VON

LUDWIG EHRICHS.

---

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1889.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

Rabelais' Erscheinung war eine durchaus neue und eigentümliche. Es war vor ihm nichts der Art in Frankreich gewesen.

A. v. Humboldt.

HERRN PROFESSOR

Dr. GUSTAV GRÖBER,

MEINEM HOCHVEREHRTEN LEHRER,

IN EHRFURCHT GEWIDMET.

# EINLEITUNG.

## DIE BISHERIGEN ANSICHTEN UND DER STAND DER FRAGE.

Der gelehrte, scharfsinnige Bibliograph und Rabelaisforscher J. Ch. Brunet machte in seinem 1834 veröffentlichten Werkchen: „Notice sur deux anciens romans intitulés les „Chroniques de Gargantua“ in $8^0$ zum ersten Male auf ein litterarisches Produkt aufmerksam, welches ihm als „la source première de l'ingénieux badinage, qui a rendu immortel le nom de Gargantua“ erschien.

Mit klarem Blick hatte Brunet sogleich die Bedeutung der „grandes et inestimables Croniques : du grant et enorme geant Gargantua : Contenant sa genealogie, La grandeur et force de son corps. Aussi les merueilleux faictz darmes quil fist pour le Roy Artus comme verrez cy apres. Imprime nouuellement“ erkannt. In der That, die Chronik fesselt unser Interesse in mehr als einer Hinsicht. Dem Rabelaisleser fällt gar bald ein, dass der grosse Satiriker des 16. Jahrhunderts im Prolog des II. Buches seines unsterblichen „Gargantua et Pantagruel“, also im I. Buche des „Pantagruel“, in eigentümlicher Weise von den „grandes et inestimables chronicques de lenorme geant Gargantua“ redet. Sehr merkwürdig ist es sodann, dass die älteste uns erhaltene Ausgabe des I. Buches — La vie inestimable du grant Gargantua — von 1535 datirt, während die erste Edition des II. Buches — Pantagruel — in das Jahr 1533 zurückgeht. Wunder-

barer Weise ist überdies einer Ausgabe des II. Buches die „Chronique gargantuine“ vorgedruckt.

Die mannigfachsten Fragen drängen sich uns in Bezug auf die Chronik auf: Wie erklärt es sich, dass das II. Buch von Rabelais' Roman vor dem I. Buche erschien? In welchem Verhältnisse steht Rabelais zu der Chronik? Hat er dieselbe verfasst? Ist sie auf die Gestaltung seines grossen Romanes von Einfluss gewesen?

Des Öfteren haben diese Fragen Litterarhistoriker und Kritiker beschäftigt. Wie ist bis jetzt die Kardinalfrage, ob nämlich Rabelais selbst Verfasser der Chronik sein könne, beantwortet worden?

J. Ch. Brunet, in seinem bereits oben angeführten Schriftchen: „Notice sur deux anciens romans“ 1834, zögerte, die Chronik dem Rabelais zuzuschreiben. „Nous hésitons“, sagt der Verfasser auf S. 14, „à attribuer positivement à Rabelais un morceau *si peu digne de son génie*“.

18 Jahre später indessen, in seinen „Recherches bibliographiques et critiques sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais . . . Paris, 1852, vertritt derselbe Gelehrte bestimmt die Meinung, dass Rabelais Verfasser der Chronik sei. Er äussert, a. a. O., pag. 12: „comme ce petit conte facétieux est *véritablement l'ouvrage de Rabelais*, il doit être conservé . . .“

Eine nähere Begründung dieser Ansicht, eine eingehendere Beweisführung, vermisst man freilich hierbei.

Die Kritiker und Forscher nach Brunet spalten sich in zwei Lager: Die einen sind für, die anderen gegen Rabelais als Autor der Chronik. Zu der ersteren Gruppe gehört unter den Neueren Fleury, welcher in seinem verdienstlichen Werk: „Rabelais et ses oeuvres“. Paris, 1877, eine Analyse der Chronik gab und sich über das Verhältnis derselben zu Rabelais' Roman aussprach, indessen mit seinen unvollständigen Darlegungen keineswegs durchzudringen vermochte. Ihm und Ch. Nodier, der sich bald nach Brunet für Rabelais erklärt hatte, gesellte sich 1879 Paul Favre zu. In dem I. Bande seiner Ausgabe der Chronik und von Rabelais' Roman, auf S. I, bemerkt der Verfasser: „Aujourd'hui, il est démontré

par les preuves les plus évidentes qu'il (i. e. Rabelais) en (i. e. von der Chronik) est l'auteur". Eine Vorführung von Beweisen ist aber auch hier unterblieben.

Weit grösser ist die Zahl derjenigen, welche Rabelais die Chronik absprechen, darunter gerade die angesehensten Litterarhistoriker und Kritiker neuester Zeit. Hören wir einige ältere und neuere. Regis in seinem Übersetzungswerk, II. Teil, 1. Abteilung. pag. CXXVIII, schrieb über die Chronik:

„Diese Chronik zeigt so wenig von seiner (d. h. Rabelais') Eigentümlichkeit, wie wir ihn später kennen lernen, der Ton des Büchleins, obwohl mitunter schon an das Launig-Satirische streifend, erscheint im Ganzen doch so verwandt mit den Melusinen und Haimonskindern, womit die Krämer hausiren gehen, dass wir uns schwer entschliessen möchten, dabei an Rabelais zu denken".

Gaidoz (Revue d'Archéologie, 2. Serie, Vol. 18, 1868) lässt sich so aus: „Je sais bien qu'on attribue quelquefois à Rabelais les Chroniques de 1532 et de 1533; mais je ne puis reconnaître, dans ces compilations, ni l'esprit ni le style de Rabelais. Remarquons en outre que l'histoire de Gargantua y est entièrement différente de celle que donne Rabelais". Ähnlich wandte sich F. A. Gelbcke (Rabelais' Gargantua & Pantagruel, Lpz. 1880, Bd. I, pag. 9) gegen die Autorschaft Rabelais': „Dagegen ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass auch die im Jahre 1532 erschienene „Chronik des grossen Königs Gargantua" von ihm (d. h. Rabelais) herstamme, denn Ton wie Inhalt dieses Büchleins sind von dem späteren „Gargantua" Rabelais' (dem jetzigen ersten Buch des Gesamtwerks) so sehr verschieden, dass es nicht zulässig erscheint, beide einem und demselben Verfasser zuzuschreiben".

Emile Gebhart (Rabelais, la renaissance et la réforme, Paris 1877, pag. 115) nahm die Meinung Jacob Grimms (Deutsche Mythologie I, 509) auf und behauptete: „La Chronique gargantuine, Lyon 1532, ne serait en réalité qu'un monument de la tradition romanesque à laquelle Rabelais a puisé".

Am entschiedensten bekämpfte zuletzt die Autorschaft Rabelais' in neuester Zeit Louis Moland (François Rabelais, Paris 1881). Hier folge die charakteristischste Stelle (pag. 637):

„Nous résistons à admettre que le génie d'un écrivain et d'un écrivain comme Rabelais, puisse faire le mort, pour ainsi dire, aussi complètement qu'il l'aurait fait dans les „Grandes Chroniques"; que son style ait été si plat et si lourd dans ce premier essai; que tout à coup, du récit parfaitement vulgaire de 1532, il se fût élevé à la verve entraînante et à la satire endiablée du livre de 1533; qu'après n'avoir mis dans son premier ouvrage que des puérilités insignifiantes, il ait imaginé tout à coup le catalogue de la librairie de Saint-Victor . . . . C'est simplement une impossibilité que les bibliographes veulent nous faire accepter, et l'on a mis vraiment trop de complaisance à les suivre dans cette voie".

Eine Mittelstellung in der Frage nehmen schliesslich Gaston Paris und Darmesteter u. Hatzfeld ein. Der erstere Forscher sagt (Revue critique, 1869, pag. 328, Anm. 1): „Je ne doute pas que ce livre (d. h. die „Chroniques gargantuines"), antérieur à 1526, n'ait été revu par Rabelais *qui le publia sans doute à Lyon en 1532*". Analog sprechen sich die Herausgeber des Werkes: „Le seizième siècle en France", aus: (Rabelais) imprimait à Lyon . . . une nouvelle édition remaniée et développée des „Chroniques gargantuines", roman populaire qui paraît dater de la première partie du XVI^e^ siècle, d'un auteur inconnu, et *qui lui servit pour son Gargantua*" (Morceaux choisis des principaux écrivains du XVI^e^ siècle, 4. Aufl., Paris 1887, S. 94).

Überblickt man das seither über die „Chronique gargantuine" und ihre Beziehungen zu Rabelais' satirischem Werk Geschriebene, so muss man sich sagen, dass die Frage nach wie vor als eine offene zu bezeichnen ist. Es stellt sich heraus, dass eine genaue, ins Detail gehende, alle in Betracht kommenden Punkte berücksichtigende, Vergleichung von Rabelais' Roman mit der Chronik noch nicht durchgeführt worden ist, dass man meistens über den bedeutsamen Gegenstand zu schnell hinweggegangen ist. So mag denn eine nähere Untersuchung, wie wir sie im Folgenden anzustellen versuchen wollen, genügend gerechtfertigt erscheinen. Gelänge es, den Nachweis zu führen, dass Chronik und Roman aus einer Feder geflossen, so würde ein interessanter Einblick in die geistige Entwicklung des „Homère bouffon" gewonnen sein.

Im Laufe unserer Erwägungen gedenken wir am passenden Ort die Äusserungen und Auslassungen der bisherigen Kritiker im Einzelnen zu prüfen.[1]

[1] Anmerkung. Bei unserer Arbeit wurden nachfolgende Werke zu Rate gezogen und benutzt:

1) J. Ch. Brunet, Notice sur deux anciens romans intitulés les Chroniques de Gargantua. Paris 1834.
2) J. Ch. Brunet, Recherches bibliographiques et critiques sur les éditions originales des cinq livres du roman satirique de Rabelais . . . Paris, 1852.
3) Brunet, Manuel du libraire, Bd. 4, 4. édition, Bruxelles, 1839.
4) Oeuvres de Rabelais, édition variorum . . . par Esmengart et Eloi Johanneau. Paris, 1823. 9 Bde.
5) Les grandes et inestimables Croniques du grant et enorme geant Gargantua . . . suivies de la vie tres horrifique du Grand Gargantua . . . publiées par Paul Favre. Niort, 1879. 2 Bde.
6) Moland, Louis, Fr. Rabelais, tout ce qui existe de ses oeuvres . . Paris, 1881.
7) Meister Franz Rabelais der Arzeney Doctoren „Gargantua und Pantagruel", aus dem Französischen verdeutscht, mit Einleitungen und Anmerkungen, den Varianten des zweiten Buches von 1533, auch einem noch unbekannten Gargantua herausgegeben durch Gottlob Regis. 3 Bde. Lpz. 1832.
8) Rabelais' Gargantua und Pantagruel. Aus dem Französischen von F. A. Gelbcke. 2 Bde. Lpz. 1880.
9) Rabelais et ses oeuvres par Jean Fleury. 2 Bde. Paris, 1877.
10) Darmesteter et Hatzfeld, Le seizième siècle en France . . . 3. Aufl. Paris, 1887.
11) Léon Feugère, Caractères littéraires.
12) Genthe, Geschichte der macaronischen Poesie. Halle, 1829.
13) Histoire macaronique de Merlin Coccaie prototype de Rabelais . . . par G. Brunet, nouvelle édition par P. L. Jacob. Paris, 1859.
14) Egger, L'Hellénisme en France. 2 Bde. Paris, 1869.
15) J. Grimm, Deutsche Mythologie. 2. Aufl. 1837.
16) Gargantua dans les traditions populaires par Paul Sébillot. Paris, 1883.
17) Mémoires de la Société des Antiquaires de France, Bd. VII (Notice sur Gargantua par F. Bourquelot).
18) Revue archéologique, 1868, (enthält: H. Gaidoz, Essai de mythologie celtique).
19) Gröber's Zeitschrift für roman. Philologie, Bd. VII, pag. 604 ff.
20) Jacob Burckhardt, Die Cultur der Renaissance in Italien. 2. Aufl. Lpz. 1869.
21) C. F. Flögel, Geschichte der komischen Litteratur. Liegnitz und Leipzig, 1784. 4 Bde.

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Gröber für die Anregung zu vorliegender Arbeit, sowie für die mir bei der Anfertigung derselben gewährte wohlwollende Unterstützung meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

22) Charles Bourdigné, Légende de Maistre Pierre Faifeu. 1526. Paris, Léon Willem, 1883.

23) F. A. Arnstädt, F. Rabelais und sein Traité d'éducation. Lpz. 1872.

24) A. Gaspary, Geschichte der italienischen Litteratur. Bd. 2. Berlin 1887.

25) Collection de poésies, romans, chroniques etc., publiée d'après d'anciens Manuscrits et d'aprés des Editions des XV^e^ et XVI^e^ siècles. Paris, Silvestre, 1845. Nr. 21. (Ausgabe der Chronik über Gargantua).

26) Histoire de la Caricature et du Grotesque dans la littérature et dans l'art par Thomas Wright, traduction d'Octave Sachot. 2. Aufl. Paris, 1875.

Für die in Rede stehende Chronik werden wir im Folgenden die von J. Ch. Brunet als Anhang zu seinen „Recherches bibliographiques et critiques . . .“ gegebene Ausgabe zu Grunde legen. Stellen aus Rabelais' „Gargantua et Pantagruel“ erlauben wir uns nach der von Esmengart und Eloi Johanneau veranstalteten „édition variorum“ zu citiren.

ABSCHNITT I.

## ÄUSSERE INDICIEN
### FÜR RABELAIS ALS VERFASSER DER „CHRONIQUES".

Im Prologe zum II. Buche seines grossen satirischen Romanes wendet sich Rabelais mit folgenden Worten an seine Leser:

Tres illustres et tres cheualeureux champions gentilz hommes et aultres, qui voluntiers vous adonnez a toutes gentilesses et honnestetez, vous auez *na gueres veu*, leu et sceu *les grandes et inestimables chronicques de lenorme geant Gargantua* et comme vrays fideles *les auez creues tout ainsi que texte de Bible ou du sainct Euangile,* et y auez maintes foys passé vostre temps auecques les honnorables dames et damoiselles, leur en faisant beaux et longs narrez, alors que etiez hors de propos: *dont estes bien dignes de grand louenge. Et a la mienne volunte* que ung chascun laissast sa propre besoingne et mist ses affaires propres en oubly, affin de y vacquer entierement, sans que son esprit feust de ailleurs distraict . . .

Et le monde a bien congneu par experience infaillible *le grand emolument et utilite qui venoit de la dicte chronicque Gargantuine: car il en a este plus vendu des imprimeurs en deux mois quil ne sera achepte de Bibles de neuf ans.*

Voulant doncques, moy vostre humble esclaue, accroistre vos passetemps *dauantage, Je vous offre de present ung aultre liure de mesme billon,* sinon quil est un peu plus equitable et digne de foy que nestoit laultre . . ."

Liest man diese Partieen des Prologes unbefangen, so

wird man unwillkürlich zu der Annahme geführt, dass Rabelais hier eine eigene Arbeit lobt, von einem Werk aus seiner Feder, redet. Giebt man vor allem, wie schon Brunet (pag. 14 seiner Notice ...) fordert, Acht auf die Worte *„et a la mienne volunté* que ung chascun laissast sa propre besoingne et mist ses affaires propres en oubly, affin de y vacquer entierement ....“ — so muss man schliessen, dass der Verfasser in sehr intimer Beziehung zu dem „vor Kurzem erschienenen“ Werke stehe, auf welches er mit so ausgesprochenem, wenn auch scherzhaft gemeintem Wohlgefallen hindeutet, um seinen „Pantagruel“ beim Publikum einzuführen. Wenn man weiterhin in Anschlag bringt, in welcher Art und Weise von dem reissenden Absatz gesprochen wird, welchen die „chronicques gargantuines“ gefunden, — „car il en a este plus vendu des imprimeurs en deux mois qu'il ne sera achepte de Bibles en neuf ans“ —, so gewinnt die obige Vermutung erheblich an Wahrscheinlichkeit; denn so bestimmte Angaben über die Verbreitung der Chronik vermag wohl der Verfasser oder Verleger zu machen, nicht aber ein beliebiger Beobachter oder Leser des Werkes.

Man vergegenwärtige sich auch das Behagen, mit welchem der schalkhafte Satiriker die Bedeutung, die trefflichen Eigenschaften und Wirkungen gerade dieses Buches ausmalt!

„Aultres sont par le monde“, sagt er, „(ce ne sont fariboles) qui estans grandement affligez du mal des dens, apres avoir tous leurs biens despendu en medicins sans en rien proufficter, n'ont trouvé remede plus expedient que de mettre les dictes chronicques entre deux beaulx linges bien chaulds, et les appliquer au lieu de la douleur, les sinapizant avecques ung peu de pouldre d'oribus“. Solche Lobeserhebungen über ein Werk sind weit entfernt, als Verspottung desselben gelten zu können, wenn der Verfasser erklärt, in demselben Stile den „Pantagruel“ verfassen zu wollen, welcher dem Leser eine gleiche und grössere Zerstreuung bereiten soll (*„Voulant donques, moy, vostre humble esclaue, accroistre vos passetemps dauantaige, je vous offre de present ung aultre livre ...“*)

Der Kern des ganzen Prologes des „Pantagruel“ ist in deutlichen Worten offenbar nur der:

„Vor Kurzem habt Ihr, meine Leser, Euch nach Herzens-

lust an den „grandes et inestimables chronicques de lenorme geant Gargantua“ ergötzt und erbaut, „a la mienne volunte“ habt Ihr Euch ganz dem Behagen an diesen „petites joyeusetez“ hingegeben, nun will ich Euch noch mehr Kurzweil darbieten: ich will Euch ein zweites Werk von demselben Kaliber darreichen, das noch schätzbarer und glaubwürdiger („digne de foy“) ausfallen soll, als das erste.“ —

Den Eindruck, dass Rabelais in dem Prologe von einem ihm selbst angehörenden Product rede, haben denn auch ziemlich alle Ausleger und Kritiker gewonnen. Man hat nun aber die Behauptung aufgestellt, dass in dem Prologe nicht von den uns erhaltenen „chronicques“, sondern von einer uns nicht erhaltenen älteren Ausgabe des I. Buches des Romans die Rede sei. Louis Moland, a. a. O., pag. 637, sagt kühn: „Il nous paraît *évident* que dans le prologue du „Pantagruel“ il n'est pas question des „Grandes Chronicques“, mais *du vrai Gargantua*“.

Evident dürfte das sehr wenigen Lesern vorkommen: es ist geradezu unmöglich.

Denn, wenn Rabelais im Prologe des „Pantagruel“ den Titel der „Grandes et inestimables chronicques de lenorme geant Gargantua“ wörtlich anführt, den Titel eines Buches, das sogar mit seinem „Pantagruel“ zusammengedruckt veröffentlicht wurde (s. S. 14), von dem er daher notwendig Kenntnis hatte, so hat er eben sicher nur die uns überkommene Chronik im Auge haben können: es müsste sonst der „vrai Gargantua“ von Rabelais unter demselben Titel, den die „Chronicques“ führen, und gesondert veröffentlicht worden sein, wobei völlig unerklärlich bliebe, wie der „Pantagruel“ mit dem Rabelais' „unwürdigen“, gleichnamigen Werke eines anderen, und nicht mit seinem eigenen „Gargantua“, verbunden erscheinen konnte, Rabelais auch nicht Sorge trug, dass man seine Gargantua-Chronik nicht mit der eines anderen Schriftstellers verwechselte, eine Gefahr, die doch unvermeidlich war, wenn die vorliegenden „Grandes Chronicques“ in der Ausgabe von 1533 dem „Pantagruel“ vorangehen, und dieser sich mit genauer Titelangabe auf unsere „Grandes Chronicques“ bezieht.

Die Annahme, dass eine Ausgabe des ersten Buches von Rabelais' Roman vor 1535 (vor 1533) existirt haben müsse,

wird ausser von Moland, auch durch E. Gebhart, a. a. O., S. 115, verfochten. Es heisst bei Gebhart:

„C'est bien au I^er^ livre, au *Gargantua*, que ferait allusion le *Prologue* du *Pantagruel* . . . Nous ajouterons que le I^er^ livre indique, par une sorte d'incertitude dans la composition, comme une *première manière*. De plus, Rabelais semble avoir voulu y mettre tout d'abord ses vues générales sur la nature humaine, l'éducation, la scolastique et la vie parfaite (Abbaye de Thélème). Si le II^e^ du „Pantagruel" était le I^er^ dans l'ordre du temps, n'aurait-il pas appliqué d'abord à son second héros la discipline intellectuelle à laquelle il soumet le premier? Si la question de l'éducation paraît tranchée pour Pantagruel, c'est qu'elle a été présentée premièrement à propos de Gargantua. La lettre de celui-ci à son fils aurait eu un sens moins complet et moins clair dans l'hypothèse qui intervertit l'ordre chronologique des deux livrés."

Dagegen Regis („Meister Franz Rabelais" . . . II. Theil, Abteilung 1, pag. I) erklärt: „Es giebt noch bis jetzt von Rabelais' erstem Buche vor 1535 so wenig eine Spur als in der Erde von einem antediluvianischen Urmenschen." Diese Spur wird auch nie entdeckt werden. Wie Brunet bereits in seinen „Recherches bibliographiques . . ." S. 70, kundgab, ist eben „Pantagruel" vor „Gargantua" veröffentlicht worden.

Wie Gebhart von einer „sorte d'incertitude dans la composition" des I. Buches („Gargantua") reden kann, ist vollkommen unbegreiflich. Wir werden darauf noch zurückkommen. Warum bei einer Umkehrung der chronologischen Ordnung der beiden ersten Bücher von Rabelais' Roman angenommen werden müsste, dass der Autor zuerst auf Pantagruel die Erziehungsgrundsätze des Gargantua angewandt hätte, ist absolut nicht einzusehen. Ebenso wenig leuchtet ein, warum im gleichen Falle Gargantuas Brief an seinen Sohn (Buch II, Kap. 8) einen „weniger vollkommenen und weniger klaren Sinn" ergeben solle.

Es ist gegenüber Gebhart, welcher in dem I. Buche eine „sorte d'incertitude dans la composition" erblicken will und dasselbe „comme une *première manière*" betrachtet, entschieden zu betonen, dass vielmehr der „Gargantua" im Vergleich zu

„Pantagruel“ das Gepräge eines mehr zur Reife gelangten Genies trägt, dass der Satiriker gerade in dem I. Buche auf der Höhe steht.[1] Man vergleiche z. B. zum Erweis dessen nur die weit höhere Kunstform des Vorwortes zum I. Buche, welche dieses vor dem Prolog zu Buch II voraus hat: im Prolog zu „Pantagruel“ wird in einfacher, humoristischer Weise die Bedeutung und der Erfolg der „Chronik“ geschildert, und dieser als Motiv für die Abfassung des „Pantagruel“ angeführt; im Prolog zu Buch I hingegen ergeht sich der Satiriker in philosophischen Andeutungen, in gelehrten Anspielungen auf Demosthenes, Plato, Socrates, Galenus, Homer, Plutarch etc., die nur auf einen höher gebildeten Leserkreis berechnet gewesen sein können. Rabelais selbst aber zwingt uns auch, anzunehmen, dass er seinen „Pantagruel“ vor dem „Gargantua“ abgefasst habe, in einigen Anspielungen. Schon der Titel der Ausgabe der „vie inestimable du grand Gargantua“ beweist, dass der „Pantagruel“ vorangegangen sein muss. Das I. Buch wird nämlich auf dem Titel — auch in der Ausgabe von 1535, wie bei Brunet, „Recherches bibl. . .“, pag. 70, zu ersehen — als *„livre plein de pantagruelisme“* bezeichnet. Daraus folgt mit zweifelloser Gewissheit, dass der „Pantagruel“ bereits unter dem Publikum verbreitet war, dass er sich grossen Beifalls erfreut hatte, dass der „Pantagruelismus“ viele Liebhaber gefunden hatte, dass Rabelais diese Bezeichnung auf den Titel des „Gargantua“ setzte, um die Leser von vornherein für das Buch einzunehmen und ihnen ein Buch von der Art des bereits „bekannten Pantagruel“ im „Gargantua“ versprach. Aber noch mehr! Am Anfange des I. Kapitels derselben Ausgabe äussert Rabelais:

„Je vous remectz a la grande *„chronicque pantagrueline“*, a congnoistre la genealogie et anticquité d'ond nous est venu

[1] P. Stapfer, in einem mir erst bei der Korrektur der Druckbogen bekannt gewordenen Aufsatze („Rabelais, sa vie et son oeuvre“, in der Bibliothèque universelle et Revue Suisse, Tome XXXIX, 1888, pag. 298) ist derselben Ansicht. Er sagt a. a. O.: *„Un autre argument en faveur de la primogéniture du livre II se tire de son infériorité relative*: non pas qu'il ne compte quantité d'admirables pages, mais *il est, à tout prendre, moins bon que les autres, surtout que le livre I“.*

Gargantua" (Ed. var. I, pag. 38). Damit kann ohne Frage nur der 1533 publizirte „Pantagruel" gemeint sein! Und auch im Prolog zu Buch I (Ed. var. I, 33) erklärt der Satiriker: „A moy n'est que honneur et gloire d'estre dict et reputé bon gaultier et bon compaignon: en ce nom suis bien venu en toutes bonnes compaignies de *pantagruelistes*".

Diese „Pantagruelisten" sind zweifellos die Leser des „Pantagruel", welche sich an den Berichten über Pantagruels Thaten ergötzt hatten, denen Rabelais in seinem „Pantagruel" ein „bon gaultier" und ein „bon compaignon" gewesen war.

Hiernach ist den Vertretern der Moland'schen Hypothese die Frage vorzulegen, wie sie sich das Verhältnis des „verloren gegangenen Gargantua" zu unserer „Chronik" vorstellen.

Diese könnte nur Nachahmung jenes gewesen sein, oder das umgekehrte Verhältnis hätte stattgefunden, oder es wäre eine gemeinsame Grundlage vorhanden gewesen: nichts der Art ist zu erweisen.

Moland (a. a. O., pag. 636) folgerte aus gewissen Äusserungen des Prologes zu „Gargantua", dass das Werk Rabelais' dem Publikum bereits vor dem „Pantagruel" bekannt gewesen sein müsse. Er citirt die bereits in der ersten Ausgabe des „Gargantua" enthaltene Stelle: „A quel propos, en vostre advis, tend ce prelude et coup d'essay? Pour aultant que vous, mes bons disciples . . . . *lisans les joyeux tiltres d'aulcuns livres de nostre invention, comme Gargantua*, Pantagruel, Fessepinte (was unter „Fessepinte" zu verstehen sei, ist nicht sicher; aus dem Umstande, dass Rabelais auch im Prolog zu „Pantagruel" darauf anspielt, könnte man zu schliessen geneigt sein, der Satiriker habe ein Werk unter dem Titel verfasst, es sei uns aber nicht überliefert worden) . . . jugez trop facillement n'estre au dedans traicté que mocqueries . . ."

Diese Anspielung auf „Gargantua" kann nicht etwa auf eine ältere, vor dem „Pantagruel" erschienene Ausgabe des ersten Buches zurückgehen, weil im erscheinenden Buche nicht auf dasselbe als schon bekannt hingewiesen werden kann: denn da alle Bücher des Rabelaisschen Werkes mit Prologen versehen sind, wird auch einer supponirten älteren Ausgabe des „Gargantua" der Prolog nicht wohl abgesprochen werden können. Es han-

delt sich demnach um die zwei Möglichkeiten: entweder wird hier auf die „Chronik“ Bezug genommen. oder auf eine dieser ähnliche Arbeit Rabelais' unter gleichem Titel, deren Verhältnis zu einander eben festzustellen wäre.

Sicherlich hat nun Brunet Recht, wenn er in der Ausgabe in 4° von 1532 den „texte primitif“ der „chronicque gargantuine“ erkennt. J. Grimm (Deutsche Mythologie, 4. Aufl., Bd. 1, pag. 449) freilich behauptet: „Rabelais nahm seinen Stoff aus einem älteren Buch, das schon im 15. Jahrhundert gedruckt und im 16. Jahrhundert öfter aufgelegt wurde: les chronicques admirables du puissant roi Gargantua“ . . . . — es liegt hier aber eine Verwechselung der „chronicques admirables“ mit den „grandes et inestimables croniques“ vor (erstere sind von Brunet in seiner „Notice“ als eine Nachahmung der letzteren erkannt worden) — .

Von Koberstein (Geschichte der deutschen Nationallitteratur bis zum Ende des 16. Jahrh., pag. 430) wurde dann diese Ansicht des Altmeisters acceptirt. Allein dieselbe entbehrt jeglicher Begründung. Wir wissen nichts von einem älteren Drucke, nirgends steht darüber etwas geschrieben. Darauf macht auch G. Paris in einer Recension von Gaidoz' „Essai de mythologie celtique (Revue critique 1869, pag. 326) aufmerksam.

Darmesteter-Hatzfeld (Morceaux choisis des principaux écrivains du XVI^e siècle, 4. Aufl., Paris, 1887. pag. 94) sprechen ebenfalls, ohne indessen einen Nachweis zu führen, von den „chronicques gargantuines“, roman populaire qui paraît dater de la première partie du XVI^e siècle“, halten aber nach dieser Datirung implicite Grimms Annahme für unrichtig.

Dass allerdings schon vor 1532 der Name „Gargantua“ existirte, ist nicht zu bestreiten. Es erhellt aus Charles de Bourdigné's „Légende joyeuse de Pierre Faifeu (I. Ausgabe 1526). Am Anfange dieser „Légende“, in der „Ballade aux Lysans“, wird neben „Robert le Diable“, neben „Les Quatre Filz Aymon“ in Vers 19 „Gargantua, qui a chepveulx de plastre“ erwähnt. Es erscheint aber fraglich, dass „Gargantua, qui a chepveulx de plastre“ Titel eines Buches sei. Man

könnte darunter ebenso gut eine Episodenfigur aus einem verlorenen Romane anderen Titels verstehen. Es ist nur sicher, dass dieser „Gargantua" nicht identisch ist mit dem der Chronik von 1532, obwohl G. Paris, a. a. O. meint: „il est fort probable que c'est à ce même ouvrage (d. h. auf die „chroniques gargantuines") que fait allusion le passage de Bourdigné". Nirgends in unserer Chronik findet sich etwas von den „chepveulx de plastre" des Gargantua, und diese müssen doch ein besonders hervorragender Zug, ein hervorstechendes Merkmal an dem von Bourdigné erwähnten Gargantua gewesen sein, da er dadurch kenntlich gemacht werden soll. In Rabelais' „Gargantua et Pantagruel" lässt sich ebenso wenig irgend etwas damit in Zusammenhang bringen.

So sieht denn Fleury (a. a. O., Bd. 1, S. 149) in „Gargantua, qui a chepveulx de plastre" in der That einen älteren Roman und vermutet, die „Grandes Chroniques" hätten diesen in den Hintergrund gedrängt und in Vergessenheit gebracht; allein diese Deutung bleibt Vermutung und hat nicht grössere Wahrscheinlichkeit für sich, als die, dass „Gargantua qui a chepveulx de plastre" die Episodenfigur eines Romanes des 15. Jahrhunderts war, die in den „Grandes Chroniques" zuerst in den Mittelpunkt einer erzählenden Dichtung gestellt worden ist.

Für die Frage nun nach dem Verhältnis der supponirten Rabelaisschen Chronik von Gargantua zu den überlieferten „Grandes Chroniques" ist allein der Umstand entscheidend, dass eine Ausgabe unserer Chronik in Verbindung mit Rabelais' „Pantagruel" vorhanden ist. Regis weist sie in seinem schon von uns herangezogenen Werke (II. Teil, Abteilung 1, pag. XLIX, unter Nr. 2) unter folgendem Titel in der Königlichen Bibliothek zu Dresden nach: „Pantagruel. Jesus Maria. Les horribles et espouuentables faictz et prouesses du tres renomme Pantagruel, Roy des Dipsodes, Filz du grāt geant Gargantua, Cōpose nouuellement par maistre Alcofribas Nasier. Augmente & corrige fraichement par maistre Jehan Lunel, docteur en theologie. MDXXXIII. On les vend a Lyon, en la maison de Francoys Juste, Demourant deuant nostre Dame de Confort." (Vgl. Brunet, Manuel du libraire,

4. édition, Bd. 4, pag. 2, Spalte 2, und Brunet, „Recherches bibliographiques . . . pag. 64).[1]

Mit völlig gleicher gotischer Schrift sind auf 23 Blättern der erwähnten Ausgabe die „Chroniques du grant et puissant geant Gargantua" vorgedruckt. Wie soll sich nun die Erscheinung erklären, dass in einem und demselben Jahre, bei einem und demselben Verleger, in einem und demselben Buche, in einem und demselben Format die „Chroniques" und der „Pantagruel", und nicht nur diese, sondern auch die „Pantagrueline Prognostication" — denn auch diese ist angedruckt — publizirt werden, drei durchaus gleichartige Bücher, die auf einander hinweisen und in der Reihenfolge auftreten, in welcher sie sich auf einander beziehen und geschrieben sind, Schriften, die der Verfasser des „Pantagruel" jedenfalls selbst korrigirte oder doch notwendig in einem Exemplar mit einander vereint gesehen hat, deren Vereinigung er gestattete, und von deren Vereinigung er nichts anderes erwarten durfte, als dass er für den Verfasser der „Grandes Chroniques" gehalten werde?

Unter diesen Umständen bliebe für das Verhältnis der supponirten „Chronique" des Rabelais zu den „Grandes Chroniques" doch nur übrig, dass Rabelais die letzteren seinem eigenen Werke vorgezogen, sie also als ein seiner nicht unwürdiges Werk anerkannt hätte — was nicht zu der Verachtung stimmt, die neuere Kritiker den „Grandes Chroniques" entgegenbringen. Auf alle Fälle wird man hienach die „Grandes Chroniques" nicht für eine Nachbildung einer Rabelaisschen Chronik ansehen können. Denn sie müsste die letztere übertroffen haben, damit Rabelais ihr den Vorzug vor dem eigenen Werke gegeben hätte, was doch Niemand von denen zugeben wird, welche die „Chroniques" Rabelais' unwürdig finden. Es

[1] Regis fasst diese Pantagruel-Edition als „Recension eines angeblichen Theologen" auf. Davon kann nicht die Rede sein, da die vorliegenden Ausgaben des „Pantagruel" von jener Ausgabe nicht abweichen; vielmehr muss man wohl die Worte „maistre Jehan Lunel, docteur en théologie" als eine Spielerei Rabelais' ansehen. Es ist darin nichts weiter als eine humoristische Ersetzung des Autornamens und des „maistre Alcofribas Nasier" zu erblicken. (Vgl. Brunet, Recherches . . . pag. 64).

führen daher alle äusseren Umstände darauf, in Rabelais den Verfasser auch der „Grandes Chroniques“ zu erblicken, sowie zu der Annahme, dass neben den „Grandes Chroniques“ kein zweites ähnliches Werk bestanden hat, die „Grandes Chroniques“ auch nicht zu identifiziren sind mit dem von Bourdigné erwähnten Erzeugnis, sondern dass dieses nur den Keim zu den „Grandes Chroniques“ enthalten haben kann, und dass Rabelais den „Pantagruel“ als eine Fortsetzung zu den „Grandes Chroniques“ schrieb und so angesehen wissen wollte.

Nicht bedeutungslos ist schliesslich der Umstand, dass die Chronik in der zu Dresden aufbewahrten Ausgabe im Vergleich zu der von 1532 eine Erweiterung erfahren hat, welche aus demselben Geiste heraus geschrieben worden ist, wie die Kapitel, denen sie sich anfügt, und dass diese Erweiterung gemacht ist, um eine bessere Verknüpfung der Chronik mit der abenteuerlichen Geschichte des Pantagruel zu erzielen, um besser dazu überzuleiten. In dem Zusatz werden die Thaten und Fahrten Gargantuas weiter ausgesponnen; die Erlebnisse des Riesen in der Normandie, in Rouen und la Rochelle werden erzählt. Wir vernehmen, wie der Hüne an die Stätte seiner Geburt gelangt, wie er nach mancherlei Kämpfen die Hand der Badebec erhält. Dann wird direkt zu „Pantagruel“ übergeleitet. Es heisst: „Et (Gargantua) eut ung filz de Badebec, son espouse, lequel a faict autant de vaillance que Gargantua. *Et le pourrez voir par la vraie chronicque (i. e. pantagrueline)*, laquelle est une petite partie imprimée (also das nachfolgende erste Buch des „Pantagruel“). Et quelque jour que messieurs de *Saine Victor* vouldront, on prendra la coppie de la reste des faictz de Gargantua et de son filz Pantagruel“. (Mit diesen Zusätzen ist vielleicht in Verbindung zu bringen die Angabe auf dem Pantagrueltitel von 1533: „Augmente & corrige fraichement par maistre Jehan Lunel, docteur en theologie . .“ — vgl. pag. 14).

Niemand anders als Rabelais kann unserer Überzeugung nach obige Sätze geschrieben haben, womit der Verfasser der „Chroniques“ auf den „Pantagruel“ Rabelais' vorweist, worin auch eine Anspielung auf „Saint Victor“ erscheint, auf die Abtei, deren Bücherkatalog der Satiriker im II. Buch seines

Romans, in Kap. 7, aufstellt. Auch wenn von dem „Pantagruel“ als von der „vraie *chronique*“ gesprochen wird, so berechtigt uns das, die Pantagruel-Chronik als beabsichtigte Fortsetzung der Gargantua-Chronik von 1532/3 anzusehen, denn im Prolog zu Buch II (Ed. var. 3, pag. 13—15) wird „Pantagruel“ ebenfalls als „Chronik“ bezeichnet: „le feu sainct Antoine vous arde . . . en cas que vous ne croyez fermement tout ce que je vous raconteray *en ceste presente chronicque*“, droht Rabelais spasshaft.

In einigen älteren Ausgaben des II. Buches begegnet überdies der Passus „Fin des *Chronicques* de Pantagruel“. Und in der That ist der „Pantagruel“ mit seiner Genealogie des Helden vollkommen chronikartig angelegt.

Stammte die Chronik aus anderer, als aus Rabelais' Feder, so bliebe uns nur folgende verwickelte Erklärung übrig: der Buchhändler und Verleger „Francoys Juste, Demourant deuant nostre Dame de Confort“ in Lyon müsste mit 2 Schriftstellern aus derselben Gegend bekannt gewesen sein, die derselben Geistesrichtung angehörten, in derselben Lebenssphäre sich bewegten, dieselbe satirische Schriftstellerei pflegten, die Romanlitteratur der Zeit verspotteten, deren Werke er druckte, und die beide eine Gargantua-Chronik verfasst hätten — unter ihnen wäre aber Rabelais der Nachahmer gewesen, da er auf die vorliegenden „Chroniques Gargantuines“ anspielt.

Noch ein letztes äusseres Moment ist anzuführen, auf das Fleury (a. a. O., Bd. I, pag. 152) hinweist, Ronsards' „Epitaphe de Françoys Rabelais“ [gedruckt bei M. Prosper Blanchemain, Oeuvres complètes de P. de Ronsard, Paris 1866, Tome VII, pag. 274], wo die Verse begegnen:

„Il chantoit la grande massue
Et la jument de Gargantue“.

Die „grande massue“ spielt zwar in den „Grandes Chroniques“ eine hervorragende Rolle, im „Gargantua“ ist aber nicht davon die Rede. Von der „jument“ ist freilich in beiden Werken berichtet, sie tritt aber in der „Chronik“ bei Weitem in den Vordergrund. Daraus folgert schon Fleury mit Recht, dass die Zeitgenossen Rabelais' ihm ebenfalls die „Chroniques“ beigelegt hätten.

ABSCHNITT II.

## INNERE INDICIEN.

Wenn uns im Vorhergehenden alle äusseren Kriterien mit höchster Wahrscheinlichkeit zu dem Resultat führten, dass in Rabelais der Autor der Chronik zu erkennen sei, so wird in diesem Teile unserer Abhandlung zu prüfen sein, ob eine Vergleichung der Chronik mit „Gargantua et Pantagruel" nach Stoff, Styl und Tendenz der gewonnenen Ansicht widerstrebt, oder ob sich nicht sogar eine Reihe von weiteren Beweismomenten für die Richtigkeit derselben ergeben. Es muss sich zeigen, ob man berechtigt ist, Rabelais aus inneren Gründen die Chronik abzusprechen, ob es in der That „des grossen Satirikers kaum würdig wäre, wenn man annehmen wollte, es sei die 1532 erschienene „Chronique gargantuine" eine seiner Arbeiten." Es ist freilich nicht abzusehen, in welchem Masse Rabelais – wäre er nicht Verfasser der Chronik – an litterarischem Ruhme wachsen würde, wo er doch, nach dem Vorstehenden, die Chronik heranzieht, sie lobpreist und sich durch sie für seine satirische Dichtung inspirirt bekennt, ja diese als Fortsetzung jener aufgefasst wissen will, sie also seiner Art homogen findet, und, wie wir sehen werden, im „Gargantua und Pantagruel" geradezu benutzt. Wie gross immer der Abstand zwischen der Chronik und dem Roman sein mag, jedenfalls wird man für den hier anzutretenden Beweis zuzugeben haben, dass der Abstand ein nicht geringerer zu sein braucht, als zwischen den kleineren Schriften Rabelais' und dem Roman, um in Rabelais den Verfasser der Chronik zu sehen.

Zwischen der „Chronique" und Rabelais besteht mehr als eine frappante Ähnlichkeit. Was zunächst den äusseren

Zuschnitt angeht, so springt in die Augen, dass derselbe in grossen Zügen in der Chronik und bei Rabelais identisch ist, und dass auch die Substanz der Fabel in beiden übereinstimmt.

In den ersten beiden Büchern Rabelais' folgt der Geburt-, Erziehungs- und Bildungsgeschichte des Helden der Verlauf eines grösseren Krieges, in welchem der Held sich hervorthut, in dem er die Entscheidung herbeiführt.

In der Chronik geht, ebenso wie auch Rabelais ab ovo beginnt, die Erzählung von Merlin und seinen Beziehungen zum Könige Artus der von Merlin veranlassten wunderbaren Erschaffung der Eltern des Helden voraus, dann folgt der Bericht von der Erzeugung und Geburt Gargantuas, seiner Jugend, seinen Abenteuern und gewaltigen Kriegsthaten. Die Namen Grandgosier, Galemelle (Gargamelle), Gargantua, Gemmagog (Gos et Magos) sind beiden Werken gemeinsam.

Aber auch ganze Episoden, zahlreiche Züge der Chronik begegnen in Rabelais' „Gargantua et Pantagruel" wieder. Merlin fabrizirt für Gargantuas Eltern — aus den „relicques de une jument" — „une si grant *jument* et si puissante qu'elle povoit bien porter les deux aussi facillement que faict ung cheval de dix escus ung simple homme. La dicte jument . . . avoit la *queue* de deux cens brasses et grosse à l'advenant." Ganz ähnlich charakterisirt Rabelais in Kap. 16 des I. Buches (Ed. var. 1, pag. 306 ff.) das ungeheure Ross: „une *jument* la plus énorme et la plus grande que feut oncques veue, et la plus monstreuse . . . . mais sustout avoit la *queue* horrible . . Car elle estoit poy plus poy moins grosse comme la pile Sainct Alars auprès de Langès." Auch das ganze Abenteuer in den „forestz de Champaigne," bei welcher Gelegenheit die „jument" mit ihrem gewaltigen Schweif gegen die sie belästigenden Insecten ausholt und den Wald zu Boden schlägt, finden wir in Kapitel 16 (a. a. O.) — comment Gargantua fut envoyé à Paris et de l'énorme jument qui le porta, et comment elle deffit les mouches bovines de la Beaulce — wieder. Sogar im Ausdruck berühren sich hier beide Werke. „Quant la grant jument fut dedans les forestz de Champaigne, les mouches se prindrent à la picquer au cul. La dicte jument . . . se print à *esmoucher*,

et alors vous eussiez veu tomber ses gros chesnes menu comme gresle; et tant continua ladicte beste, que il n'y demoura arbre debout que tout ne fust rué par terre. Et autant en fist en la Beaulce; *car à present n'y a nul boys*" . . . heisst es in unserer Chronik. Damit vergleiche man die Sätze aus „Gargantua":

„Car soubdain qu'ilz feurent entrez en la dicte forest: et que les freslons luy eurent livré l'assault, elle desguaina sa queue: et si bien s'escarmouchant les *esmoucha*, qu'elle en abatoit tout le boys, à tord, à travers, deçà, delà, par cy, par là, de long, de large, dessus, dessoubz, abatoit boy comme un fauscheur faict d'herbes. *En sorte que depuis n'y eut ne boys ne freslons.* Mais feut tout le pays reduict en campaigne." Die Situation ist hier nur weniger derb geschildert. Es sei erwähnt, dass in Buch II, Kapitel 28 (Ed. var. 4, pag. 63) auch auf die „jument" angespielt wird: „Et dict l'hystoire que, si *la grand jument de son pere* y eust esté . . ." — eine offenbare Reminiscenz aus der Chronik.

Beim Bericht über Gargantuas Kindheit verlautet ferner in der Chronik:

„Aulcuns acteurs veulent dire que Gargantua fut totallement nourry de chairs en son enfance." *Je dis que non* . . . .

(Man achte hier auf die Hervorkehrung der Persönlichkeit des Autors; in den älteren Romanen, zu denen man die Chronik zählen möchte, spricht nie der Verfasser in eigenem Namen, wie hier geschieht; auch das findet sich oft bei Rabelais.), car sa mere povoit bien porter a chascunes de ses *mammelles* cinquante *pippes de laict.*" Dabei wird man an Kapitel 7 des I. Buches erinnert: „Combien qu'aulcuns docteurs Scotistes ayent affermé que sa mère l'alaicta . . . et qu'elle pouvoit traire de *ses mammelles quatorze cens deux pipes* neuf potées *de laict* pour chascune foys. Ce que n'est vray semblable." —

„Le pere et la mere prenoyent plaisir à le nourrir, car il leur faisoyt tout plain de petis passe temps" meldet die Chronik. In Kapitel 13 des I. Buches (Ed. var. 1, pag. 254) hören wir: „Là fut resjouy comme un tel pere pouvoit estre voyant un sien tel enfant." Ebenso empfindet in Buch II,

Kap. 5, Gargantua herzliche Freude über seinen Sohn Pantagruel.

In der Chronik vernimmt man, wie es Gargantua in seiner Jugend besonders auf die Vögel abgesehen habe: „quant il veoit aulcun oyseau, pour son plaisir il leur gettoit quelque pierres.“ In Kapitel 11 des I. Buches taucht dieser Zug wieder auf, wenn von dem Helden gesagt wird. „qu' il prenoit les grues du premier sault,“ (Ed. var. 1, pag. 229). Auch Pantagruel ist gern hinter den Vögeln her, er schiesst mit der Armbrust nach ihnen, wie in Buch II, Kap. 5 erzählt wird.

Sehr markant sind die Beziehungen, welche in Kap. 17 des I. Buches — *Comment Gargantua paya sa bien venue ès Parisiens, et comment il print les grosses cloches de l'église Nostre-Dame* (Ed. var. 1, pag. 321 ff.) — zu dem Kapitel — *comment Gargantua emporta les cloches de Nostre-Dame de Paris* — der Chronik sich konstatiren lassen. Einiges ist bei Rabelais fast wörtlich aus der „chronique gargantuine“ reproducirt. Die Chronik führt aus:

„Et luy souvint qu'il avoit ouy dire que Paris estoit la plus grant ville du monde, Il luy print envie de y aller; car il appetoit à veoir choses nouvelles comme font jeunes gens. Lors il monta sur sa grant jument et se mist à chemin . . . Puis va entrer en la ville et se alla asseoir sur une des tours de Nostre-Dame: mais les jambes luy pendoyent jusques en la riviere de Seine; et *regardoit les cloches de l'une et puis de l'aultre, et se print à bransler les deux qui sont en la grosse tour,* lesquelles sont tenues les plus grosses de France. Adonc vous eussiez veu venir les Parisiens tous à la foule qui le regardoyent, et se mocquoyent de ce que il estoit si grant. *Lors pensa que il emporteroit ces deux cloches, et que il les pendroit au col de sa jument*, ainsi que il avoit veu des sonnettes au col des mules. *Adonc s'en part et les emporte.* Qui furent marris, ce furent les Parisiens; car de force ne falloit point user contre luy. Lors se mirent en conseil, et fut dit, que l'on yroit le supplier que il les apportast et mist en leur places où il les avoit prinses, et que il s'en allast sans plus revenir, et luy donnerent troys cens beufz et deux cens moutons pour son disner, ce que accorda Gargantua.“

Damit stelle man die Ausführung im „Gargantua“ in Parallele:

„Quelques jours après qu'ilz se feurent refraichiz il visita la ville: et fut veu de tout le monde en grande admiration ... Et tant molestement le poursuyvirent, qu'il feut contrainct soy reposer suz les tours de l'église nostre Dame. Ce faict, *considera les grosses cloches que estoient esdictes tours: et les feist sonner bien harmonieusement.* Ce que faisant luy vint en pensée qu'elles serviroient bien de *campanes* au coul de sa jument.... De faict, *les emporta en son logis. Toute la ville feut esmue* en sedition .... Croyez que le lieu auquel convint le peuple ... maintenant n'est plus ... Là feut proposé le cas, et remonstré l'inconvenient des cloches transportées. Après avoir bien ergoté pro et contra, feut conclud en Baralipton, que l'on envoyroit le plus vieux et suffisant de la Faculté vers Gargantua pour luy remonstrer l'horrible inconvenient de la perte d'icelles cloches .. les cloches remises en leur lieu, les citoyens de Paris, par recongnoissance de ceste honnesteté, se offrirent d'entretenir et nourrir sa jument tant qu'il luy plairoit. Ce que Gargantua print bien à gré“.

Ganz analog wird uns in Buch II, Kap. 7 Pantagruels Ankunft in Paris, die Verwunderung und Furcht, welche derselbe bei den Bewohnern erweckt, erzählt. Man lese die Stelle (Ed. var. 3, pag. 165 ff.):

„Ca faict, vint a Paris avecques ses gens. Et, a son entree, tout le monde sortit hors pour le veoir, comme vous sçavez bien que le peuple de Paris est sot par nature ... et le reguardoyent en grand esbahissement, et non sans grand paour qu'il n'emportast le palays ailleurs ... *comme son pere avoyt emporté les campanes de Nostre Dame, pour attacher au col de sa jument.*“

Sicher bezieht sich Rabelais bei diesen letzten Worten auf die Chronik von 1532 zurück, da „Gargantua“ noch nicht vorlag. Und als weiteres Analogon ist der Umstand beachtenswert, dass auch Pantagruel es mit den „Glocken“ zu thun hat. Wir meinen die Partie in Buch II, Kap. 7 (Ed. var. 3, pag. 163 ff.):

(Pantagruel) „feut adverty que une grosse et enorme

cloche estoyt a Sainct Aignan du dict Aurelians, en terre, passez deux cens quatorze ans: car elle estoyt tant grosse, que par engin aulcun ne la pouvoyt on mettre seullement hors terre . . Dont . . . delibera la porter au clochier a ce destiné . . Et la leva de terre avec le petit doigt aussi facillement que feriez une sonnette d'esparvier".

Noch intensivere Kongruenzen treten zu Tage in der Charakteristik der Bekleidung des Gargantua, wie sie in der Chronik — comment Gargantua fut habillé de la livrée du roy Artus — und in Gargantua, Buch 1, Kap. 8 (Ed. var. 1, pag. 175 ff.) — Comment on vestit Gargantua — in grosser Breite vorgenommen wird.

Fast Wort für Wort sind die Bekleidungsobjekte aus der Chronik in den Roman aufgenommen, fast Wort für Wort werden die Stoffe wieder aufgezählt, welche bei der Herstellung verbraucht worden.

Um nicht zu ermüden, greifen wir nur einige Partieen heraus. Wir lesen:

in der Chronik: „Puis fut *levé*, par le commandement dudict grant maistre d'hostel, *huyt cens aulnes de toille pour faire une chemise* audict Gargantua, *et cent pour faire les coussons en sorte de carreaulx, lesquelz sont mis soubz les esselles*",

im Roman: „*Pour sa chemise, furent levées neuf cens aulnes de toille . . . et deux cens pour les Coussons en sorte de carreaulx, les quelz on mist soubz les esselles*",

in der Chronik: „*Pour* faire *son pourpoint fust levé sept cens aulnes de satin*",

im Roman: „*Pour son pourpoinct furent levées huyt cen treize aulnes de satin . .*",

in der Chronik: „*Pour faire le saye de livrée* fut *levé* neuf cens *aulnes* et demy-quartier",

im Roman: „*Pour son saie furent levez dix* et huyt cens *aulnes* . ."

in der Chronik: „*Pour faire son bonnet* à la coquarde fut baillé au bonnetier deux cens quintaulx de laine deux livres et demye et ung quart justement",

im Roman: „*Pour son bonnet furent levées* troys cens deux aulnes ung quart de velours blanc“,

in der Chronik: „*Son plumart* pesoit bien cent troys livres ung quarteron et davantaige“,

im Roman: *Pour son plumart* pourtoit une belle grande plume bleue“.

Um darzuthun, dass solche detaillirte Darstellung ein Charakteristikum von Rabelais' Schreibart ausmacht, machen wir auch auf Kap. 56 des I. Buches — Comment estoyent vestus les religieux et religieuses de Theleme — aufmerksam, worin manches gleicher Weise an den Abschnitt der Chronik gemahnt.

Schauen wir uns nach weiteren Kongruenzen um. Grant-Gosier legt — nach dem Chronikbericht — seinen gewaltigen Felsblock an der Stelle nieder, wo heutzutage der Mont St Michel gelegen ist: „Et mist ledit Grand-Gosier la poincte contre mont; et le puis prouver par plusieurs *Micheletz*.“ Diese auffällige Bezeichnung „*Micheletz*“ wird bei Rabelais, Buch I, Kap. 38 (Ed. var. 2, pag. 186) . . . . „saultans avecques leurs bourdons, comme font les *micquelotz*“ und in der „Prognostication pantagrueline,“ Kap. 5 (Ed. var. 8, pag. 295) „Il descendra grand'abundance de *miquelots*“ wieder angetroffen.

Die Eltern Gargantuas werden, nachdem sie ihre Felsblöcke an Ort und Stelle transportirt, von einem „fievre continue“ befallen, „laquelle si tres fort les tourmenta que en brief ilz moururent par faute d'une *purgation*. Einen ganz ähnlichen Zug entdeckt man in Buch IV, Kap. 17 (Ed. var. 6, pag. 148 ff.), wo Rabelais sich über die merkwürdige Todesart des Riesen Bringuenarilles auslässt. Auch dieser nämlich, der „alle Bratpfannen, Kessel, Kasserolen, Kochtöpfe usw., die's im ganzen Land gab, verschlungen“ hatte, findet in Folge von Verdauungsstörung ein klägliches Ende. —

Vor den Mauern der Stadt Reboursin wendet sich Gargantua mit den Worten an seine Leute:

„*Mes enfans,* attendez-moi icy en ce lieu, car je *veulx aller veoir si* les portes de ceste ville sont bien fermées, et

sçavoir comme elle s' appelle; car nous sommes en pays de conqueste."

Ganz ähnlich verfährt in Buch II, Kap. 24 (Ed. var. 4, pag. 9 ff.) Pantagruel, als er mit seinen Gefährten „au port de Utopie, distant de la ville des Amaurotes par troys lieues et quelque peu dadvantaige" angelangt ist.

„*Enfans*", so ruft Pantagruel, „la ville n'est loing d'icy; devant que marcher oultre, il seroyt bon deliberer de ce qu'est a faire . . . il n'y ha qu'ung poinct qui tienne mon esperit suspendz et doubteux; c'est que je ne sçay en quel ordre ny en quel nombre sont les ennemys qui tiennent la ville assiegée." A quoi tous ensemble dirent: *Laissez nous y allre veoir*, et nous *attendez icy.*

Um sich zum Kriege gegen Gargantua zu rüsten, schart der König von Irland und Holland alle seine Truppen um sich und es wird nicht vergessen zu bemerken: „*il fist diligence de mander par tout son pays* de Hollande et de Irlande *que tout ban et arriere-ban* fust pres de venir à sa bonne ville de Reboursin . ."

Ein Anklang an diesen Aufruf verrät sich in Buch I, Kap. 26 (Ed. var. 2, pag. 34). Da verlautet von Picrochole nach der Weise der Ritterromane: „*fist crier par son pays ban et arriere-ban,* et que ung chascun, sus peine de la hart, convint en armes . . ." —

Der „*dent creuse*", in welchen Gargantua nach Aussage der Chronik ganz gemütlich 50 Gefangene steckt, in dem sich ein „jeu de paulme pour esbatre les ditz prisonniers" befindet, erscheint wieder auf der Bildfläche im I. Buche, in dem berühmten 38. Kapitel — comment Gargantua mangea en sallade six pelerins — „Par malheur l'ung d'eulx", macht der schalkhafte Autor seinen Lesern weis, „tastant avec son bourdon le pays, a sçavoir s'ilz estoyent en seureté, frappa rudement en la faulte *d'une dent creuse* . . . dont feit tres forte douleur a Gargantua." (Ed. var. 2, pag. 106.)

Auch ein kurz vorher in diesem Kapitel berührtes Moment birgt eine Reminiscenz an die Chronik. „Les pelerins ainsi devorez — so steht dort — „pensoient qu'on les eust mys en quelque basse fousse des prisons.

*Et lorsque Gargantua beut le grand traict, cuyderent noyer en sa bouche.*

In gleicher Klemme sitzen nämlich in der Chronik die 205 Einwohner der Stadt Reboursin, welche den schlafenden Hünen zu überfallen und ihm den Garaus zu machen planten. „Quant ilz furent au lieu," so lässt sich der Verfasser vernehmen, „ilz *cuidoyent* devaller la vallée et ilz tumboyent dedans la gueulle de Gargantua, qui dormoit la gueulle ouverte, et y tumberent deux cens et cinq justement. Et quant Gargantua fut esveillé, il eut grant soif . . . il alla à la rivière pour boire, et beut tellement qu'il mist ladicte riviere à sec. Lors les citoyens qui estoyent tombez en sa queulle furent tous *noyés*." Den Pilgern ergeht es allerdings besser: sie werden aus dem Höllenschlunde erlöst und vom Ertrinkungstode gerettet. —

Nach Gargantuas Siege über die Gos und Magos kehrt derselbe nach London zum Könige Artus zurück. Der König ist hoch erfreut über die glänzenden Waffenthaten des von den Feinden gefürchteten Gargantua: „Lors commanda le Roy *dresser les tables pour Gargantua et commanda faire les feux de jöye en la cité* pour la victoire qu'il avoit contre ses ennemys les Gos et Magos. *Lors se assist Gargantua à table*, et a esté assis presentement. Et pour entree de table luy fut servy les jambons de quatre cens pourceaulx sallez, sans les andouilles et boudins . . . *et quatre puissans hommes qui sans cesser, à chascun morceau qu'il mangeoit, luy jectoyent chascun une grande palerée de moustarde en la gorye.*"

Fast wörtlich kommen diese Worte bei Rabelais wieder zum Vorschein. In Buch II, Kap. 31 (Ed. var. 4, 122) lesen wir:

„*et feurent faictz beaulx feux de joye par toute la ville, et belles tables rondes guarnies de force vivres, dressees par les rues*," in Buch I, Kap. 21 (Ed. var. 1, 388 ff.): „*s'asseoyt a table.* Et . . . *commençoyt son repast par quelques duzeines de jambons de langues de beuf fumees*, de boutargues, d'andouilles . . . *Cependent quatre de ses gens luy jectoyent en la bouche, l'ung apres l'aultre continuement, moustarde a plenes palerees.*

Am Schlusse der Chronik, in der Ausgabe von 1532, begegnet die Nachricht:

„Et ainsi vesquit Gargantua au service du roy Artus l'espace de deux cens troys mois et IV jours justement; puis fut porté en faierie par Gain la phée, et Melusine, avecques plusieurs aultres, lesquelz y sont de present.“ Diese Worte kommen dem Rabelaisleser in's Gedächtnis, wenn er in Buch II, am Anfange des 23. Kapitels (Ed. var. 3 pag. 521) den Satz trifft:

„Peu de temps après Pantagruel ouyt nouvelles que son pere Gargantua avoit esté translaté au pays des Phées par Morgue, comme feut jadis Ogier et Artus.“

(Beiläufig bemerkt, ist auch diese Anspielung eine Stütze für die früher von uns erwiesene Thatsache, dass „Pantagruel“ vor „Gargantua“ veröffentlicht ward: Rabelais kann hier ganz zweiffellos nur auf die Chronik hindeuten, da im I. Buche von der Versetzung in's Feenland nichts erwähnt wird.) —

Handelt es sich nun bei diesen inhaltlichen Kongruenzen, dieser Wahl identischer Motive der Übertreibung, diesen zahlreichen gleichen Wendungen, diesen nicht selten völlig sich deckenden Ausdrucksweisen, welche sich aus der vergleichenden Betrachtung der Chronik und Meister Alcofribas' Roman ergaben, um Nachahmung eines vor Rabelais' Roman erschienenen, von einem anderen Schriftsteller herrührenden Werkes, oder um Benutzung eines älteren Werkes desselben Verfassers in einer seiner jüngeren Arbeiten? Gewänne wohl Rabelais bei der ersten, doch wohl unabweisbaren Annahme, da sie die einzige neben der anderen bleibt, wo er der später gekommen ist? Gewiss nicht. Denn es läge ein unverkennbares Plagiat bei Rabelais vor, wollte man ihm die Chronik absprechen, ein Plagiat, das sich noch dazu recht ärmlich ausnähme, da die Anleihe an wirksameren Stellen in der Chronik gemacht werden konnte, als an den aufgeführten, ohne die sich „Gargantua et Pantagruel“ recht wohl behelfen konnte. Und zugegeben, Rabelais habe sich wirklich so unmittelbar von einem fremden Produkt abhängig gemacht, ist es bei der zwischen der Chronik und Rabelais' Roman bestehenden allgemeinen Ähnlichkeit, die beide zusammenzustellen veranlassen musste, nicht auffällig, dass des Satirikers Zeitgenossen, vor

allem die, welche ihn um seine Schriftstellerlorbeeren beneideten ihn in solchem Falle als Plagiator nicht gebrandmarkt haben?" Davon vernehmen wir nichts, obgleich man in der Zeit z. B. die Entlehnungen der Dichter Frankreichs aus italienischen Dichtungen öffentlich zu tadeln nicht gesäumt hat. —

Aber die Beziehungen reichen noch viel weiter. Nicht nur inhaltliche Übereinstimmungen treten hervor: eine Menge anderer Ähnlichkeiten des Gestaltens, des Stils, der zur Erreichung des lachenden Erstaunens der Leser angewandten Mittel blicken durch.

Mit grosser Vorliebe werden in der Chronik die Mahlzeiten des Gargantua mit breitem Pinsel ausgemalt. Wir hören, wieviel Schinken und Würste, wieviel Pökelfleisch und Ochsenfleisch, wieviel Tonnen Bieres oder „eitre" der Koloss in sich aufnimmt, und oft kehrt die Wendung: „*faire grande chere*" wieder. Dasselbe Behagen an leiblichen Genüssen, am Tafeln und Trinken, kommt im „Gargantua et Pantagruel" zum Durchbruch. Ja, es eignet Rabelais. Sagt er doch in Buch II, Kap. 34 (Ed. var. 4, 162 ff.): „Et si desirez estre bons pantagruelistes, c'est à dire vivre en paix, joye, santé, *faisans tousjours grand chiere*, ne vous fiez jamais en gens qui regardent par ung pertuys!" Und man denke an Panurgs Spruch:

„Le male temps passe, et retourne le bon,
Pendant qu'on trinque autour de gras jambon."

(Buch IV, Kap. 65; Ed. var. 7, pag. 174). — Mit gleichem Behagen verweilt der Autor der Chronik bei der Schilderung der Kämpfe, der gewaltigen Heldenthaten Gargantuas, welche oft mit grosser Lebendigkeit und Frische dargestellt werden.

Ja, die ganze Erscheinung des Gargantua weist viele Züge auf, welche dieselbe im Roman charakterisiren. Der Held steht vor uns als der joviale, gutmütige Kumpan, als der gewaltige Zech- und Essbruder, der Koloss, welcher überall mit Verwunderung angeschaut wird, als der reisige, gigantische Kämpe, der den Feinden, gegen welche er in das

Feld zieht, in deren Schaaren er sich ingrimmig hineinstürzt, wie ein Dämon, wie ein Teufel vorkommt!

Weiterhin ist vor allen Dingen Gewicht zu legen darauf, dass schon in der Chronik der groteske, karrikirende Stil sich ausprägt, als dessen Schöpfer man Rabelais in Frankreich betrachtet, dass sich darin jene ungeheuerliche Phantasie Bahn bricht, die alles in kolossalster Weise übertreibt, die immer ins Grosse, ins Excentrische, ins Ungewöhnliche arbeitet, um nichtige, aber für bedeutend geachtete Dinge, um das unglaubhafte Kleinere durch die noch unglaublichere Vergrösserung, in welcher der Verfasser angeblich es gesehen hat, lächerlich zu machen. Das Groteske liegt zum Teil in der Vereinigung von Maximum und Minimum bei Grössenangaben, zum Teil in der Verzerrung: alles erscheint in masslosser, verschrobener Form, in einer über das Gewöhnliche hinausgerückten Gestaltung: das Gewand der Karrikatur wird den Objekten umgelegt.

Einige Proben aus beiden Werken mögen zur Erläuterung dienen.

Über die Trennung von Merlin sind Grant-Gosier und Galemelle arg betrübt: „ilz demenerent *si grant dueil que on les eust bien entenduz de dix lieues, et plouroyent si tresfort que deux moulins eussent peu mouldre de l'eaue qui leur sortoit des yeulx*". In seiner Jugend belustigt sich Gargantua, indem er Steine vom Berge in die Tiefe schleudert, — *„lesquelles n'estoyent point moindres de la pesanteur de troys tonneaulx de vin*". Den Vögeln nachgehend, wirft der jugendliche Riese Steine, „lesquelles . . . luy sembloyent bien petites: *elles n'estoyent pas moins grosses que deux meulles de moulin, et si luy pesoyent moins en la main que ne feroyt une demye-noix en la main d'ung homme de maintenant*". Der Stecken, mit welchem Gargantua hinter der „grant jument" hertrabt, *„estoit comme ung grant mas de navire*".

Die Schilderung der Bekleidung und Ausstattung Gargantuas beschliesst die Chronik mit den Worten: „Au regard de monteure, quoy qu'on en dye, il reffusa de en prendre, à cause que il alloit bien à pied, *car en trente pas il faisoit autant de chemin que ung poste eust sceu faire à quatre che-*

*vauchées avecques ung bon cheval*". Über das Lachen des Hünen meldet die Chronik an einer Stelle:

„*il se print à rire si très-fort et de si grant affection . . . que on l'entendoit rire de sept lieues et demye*".

Von Merlin aufgefordert, dem Könige Artus einen Eid zu schwören, erhebt Gargentua, „qui estoit du costé devers le soleil qui estoit chault et penetrant", die Hand: „*va lever la main tout au large, en sorte qu' elle faisoit demye-lieue et demy-quart d'ombre tout à la ronde justement*".

Den kurzsichtigen Riesen, welcher anstatt Gargantua, eine mächtige Eiche mit seiner Keule trifft, packt Gargantua *et luy plia les rains en la forme et maniere que l'on plieroit une douzaine d'esguillettes*".

Nun auch ein paar solcher Beispiele aus der Erweiterung der Chronik von 1533, die den nämlichen Verfasser, wie das ihr voraufgehende Stück, verraten.

Es wird dort von dem Riesen erzählt: „*il . . . beut cinq cens tonneaulx et avalla cinq cens pains, ny plus ny moins que si vous aviez une miche d'ung denier dedans une tace plaine de vin*". Und späterhin kommt uns zu Ohren: „*de sa grosse masse donna si grand coup à Boutefort, qu'il le fist aussi froissé que si une meulle de moulin tumboit sur ung petit oyseau*".

In ebenso übertriebener Weise werden in der Chronik enorme Zahlen aufgezeichnet, mag nun der Speisen und Getränke gedacht werden, welche in dem Schlunde des Kolosses verschwinden, mag von der Stärke der Feinde die Rede sein, mag erwähnt werden, wieviel Gefangene der mächtige Sieger im Kampfe aufgabelt und mitschleppt, mag endlich vermittelt werden, wieviel Material zu der Bekleidung Gargantuas gehört habe. Ebenso vorstechend ist die eigenartige Akribie und Peinlichkeit, mit welcher der Chronikenautor Zeitpunkte feststellt. Bisweilen bis zum Bruchteil genau werden die Mass- und Zeitbestimmungen gegeben.

Hier einige Belege:

„Et notez que il falloit quatre cens aulnes de toille pour faire la bande dudit petit orteil, *sauf demy-quartier justement* — kündet der Verfasser.

Um die ihnen geraubten Glocken zurückzuerhalten, gehen die Pariser zu dem Glockendiebe „et luy donnerent troys cens beufz et deux cens moutons pour son disner".

Nach seinem Siege über die Gos und Magos bekommt der Riese „dedans son potaige le chair de deux cens lievres, et quatre cens pains, dont ung chascun pesoit cinquante livres; et la chair de deux cens beufz gras. Et pour la desserte luy servent quatre tonnettes de pommes cuyttes, et beut dix tonneaulx de cidre."

„Pour faire le manteau fut levé quinze cens aulnes *ung quartier et demy de drap justement.*"

Bei dem Scharmützel in Reboursin macht Gargantua eine Reihe von Feinden zu Gefangenen „et s'en trouva au nombre *de troys cens et neuf et ung* qui estoit mort . . . ."

Vor den Mauern der Stadt wird zur Stärkung ein Frühstück eingenommen und zwar „par ung *lundy* matin, *entre sept et huit heures*".

Die Gesandten König Arthurs „ont eu bon vent, et ont fort bien exploicté, tant qu' ilz y arriverent par ung *lundy* matin".

In dem Zusatz von 1533 treffen wir eine „sonnette d'or, *laquelle pesoit cent et troys vingtz* livres" und die Nachricht: „Gargantua avoit jà dormy quarante et quatre jours et *deux* heures".

Die Riesen, welche unter ihrem Kapitän Boutefort gegen Gargantua ausziehen, „estoyent cinq mille troys cens vingt et *ung*".

Wo, fragen wir, findet man in Frankreich vor 1532, dem Erscheinungsjahre unserer Chronik, ein Buch mit solchen eigenartigen Übertreibungen, mit solchen den pedantischen oder genau instruirten Berichterstatter nachahmenden, und ihn damit verspottenden Zahlenangaben bis auf den Bruchteil herab, — die bei den enormen Ziffern, um die es sich handelt, gar nicht mehr für den zu belehrenden Leser in Betracht kommen können —, wo tritt vorher diese grotteske Darstellungsweise, welche die Chronik auszeichnet, hervor? — Vergeblich sucht man im 15. Jahrhundert, umsonst im 16. Jahrhundert

vor 1532 in Frankreich nach einem Produkt von solchem stilistischen Gepräge. Es ist eine ausgeprägte individuelle Form der Darstellung, in der die Chronik abgefasst worden ist, welche Rabelai's Roman zeitlich voranging. Kein Schriftsteller der Zeit aber zeigt noch diese schriftstellerische Individualität, ausser Rabelais. Man müsste ihr jedenfalls noch ausserhalb des Kreises der auf einander verweisenden Bücher, der Chronik und des „Gargantua et Pantagruel", begegnen, wenn man dieselben als einer allgemeineren litterarischen Richtung angehörige Produkte auffassen wollte, man müsste weniger oft in Rabelais' Roman auf die grottesken Formen treffen, die wir oben in der Chronik zu erwähnen Gelegenheit hatten, während fast auf jeder Seite dieselben kolossalen Übertreibungen darin uns in den Weg treten.

Da wird, um nur einige Stellen zu citiren, in Kap. 36 des I. Buches (Ed. var. 2, pag. 165) gesagt: „Mais ung ribauld canonier ... luy tira *ung coup de canon*, et l'attainct par la temple dextre furieusement: *toutesfoys ne luy feist pour ce mal en plus que s'il luy eust getté une prune. Qu'est cela? dist Gargantua, nous jectez vous icy des grains de raisin?*"

In Buch II, Kap. 29 (Ed. var. 4, 73) entdeckt man den Passus: „Loupgarou .... s'adressa a Pantagruel avec une masse toute d'assier *pesant neuf mille sept cens quintaulx deux quarterons* ... au bout de laquelle estoyent treze poinctes de *diamans, dont la moindre estoyt aussi grosse comme la plus grande cloche de Nostre-Dame de Paris.*"

Man vergleiche ferner Buch I, Kap. 6 (Ed. var. 1, pag. 160): „mais a haulte voix *s'escrioit*: a boyre, a boyre, a boyre, comme invitant tout le monde a boyre; *si bien qu'il feut ouy de tout le pays de Beusse et de Bibaroys.*"

Über das Tintenfass des Thubal Holofernes verbreitet sich Rabelais, wie folgt: „Et portoit ordinairement ung gros escriptoire, pesant plus de sept mille quintaulx, duquel el *gualimart estoit aussi gros et grand que le gros pillier de Enay:* et le *cornet* y *pendoyt* a grosses chaînes de fer, *a la capacité d'ung tonneau de marchandise*," (I. Buch, Kap. 14, Ed. var. I, pag. 280).

Einige der charakteristischen Zahlen- und Zeitangaben mögen sich anschliessen.

In Kap. VII des I. Buches (Ed. var. I, pag. 168) wird mitgeteilt: „Et luy feurent ordonnees dix et sept mille neuf cens *treze* vaches . . . pour l'alaicter ordinairement".

In Kap. 8 (Ed. var. I, pag. 190) führt der Satiriker aus; „Pour porter au col eut une chaisne d'or pesante vingt et cinq mille soixante et *troys* marcz d'or. — Von dem Diamant und dem Smaragd in Gargantuas Ring heisst es in demselben Kapitel:

„Hans Carvel, grand lapidaire du roy de Melinde, les estimoit a la valeur de soixante-neuf millions huict cens nonante et quatre mille dix et *huict* moutons a la grand' laine."

Am Anfange von Kap. 4 des I. Buches (Ed. var. I, pag. 278) wird dem Leser kund: „Le fondement luy (der Gargamelle) escappoit une apres disner le troisiesme jour de febvrier".

Über Magister Holofernes steht in Kapitel 14 desselben Buches geschrieben: „puis luy (dem Gargantua) leut Donat le Facet . . . et y feut treize ans six mois et *deux sepmaines*". — Und so häufen sich die Fälle im Roman.

Die schrankenlose, zügellose Phantasie, die sich in absonderlichen Bahnen ergeht, die in ungewöhnliche Gebiete schweift, kann man in der „Chronique gargantuine" noch in doppelter Beziehung sich offenbaren sehen: einmal in den mancherlei abenteuerlichen Deutungen und sodann in dem ungeheuren Cynismus.

Wie sichtlich wendet sich der Verfasser der Chronik gegen die dünkelhaften Etymologen der Zeit, wenn er den Lesern die folgende phantastische Erklärung vorlügt:

„Gargantua (lequel est ung verbe grec) qui vault autant dire comme: Tu as ung beau filz!"

Welch' wunderliche Einfälle kommen zu Tage, wenn der Verfasser den St. Michelsberg und den Tombelaine von Grant-Gosier und Galemelle herleitet, wenn der Ursprung der *„grans jumens de Flandres"* auf Gargantuas Riesenstute, auf die *„grant jument"*, zurückgeführt wird, wenn endlich höchst drastisch in den „cinquante cacques de biere", welche

Gargantua in Rouen in seinen Leib aufnimmt, dem Autor der Ursprung des Flüsschens Robec, und darin die Quelle des „bonne biere espesse et moussante“ zu liegen scheint!

Auf so absonderliche Belehrungen trifft man wiederum nur bei Rabelais. Da taucht im I. Buche eine ähnliche phantastische Deutung des Namens Gargantua auf: Als Grant-Gosier seinen neugeborenen Sprössling „a boire, a boire, a boire“ schreien hört, verübt er den Wortscherz:

„Que grand tu as (supple) le gousier!“ indem er seinem Sohne den Namen Gargantua beilegt — „puisque telle avoit esté la premiere parolle de son pere a sa naissance“ —.

Man denke ferner an Buch I, Kap. 16 (Ed. var. I, pag. 316 ff.): als Gargantua das Land durch die „jument reduict en campaigne“ sieht, „y print plaisir bien grand . . . et dist a ses gens: Je trouve *beau ce.* Dont feut depuis appelé ce pays *la Beauce.*

Charakteristisch ist die Stelle in Buch II, Kap. 5 (Ed. var. 3, pag. 123), welche lebhaft an die Gründung des Michelberges in der „Chronique“ erinnert:

„Et ung jour print (d. h. Pantagruel) d'ung grand rochier qu'on nomme Passelourdin, une grosse roche, ayant environ de douze toises en quarré, et d'espaisseur quatorze pans, et la mist sus quatre pilliers au mylieu d'ung champ, bien a son aise . . . et de present l'appelle on la *Pierre levee.* Endlich sei auf Buch II, Kap. 33 (Ed. var. 4, pag. 145) verwiesen, wo der Ursprung warmer Bäder, wie Coderets, Limons etc. in drastischer Manier angegeben wird.

Überall die Neigung zur Verhöhnung einer anspruchsvollen, unkritischen Gelehrsamkeit, überall dieselben Mittel und eine nach denselben Richtungen sich bethätigende Phantasie! —

In grellem Lichte zeigt sich weiterhin die grotteske Phantasie in dem ausschweifenden Cynismus, der sich über alle Schranken der Schicklichkeit hinwegsetzt, der die übermütigsten Obscönitäten, die tollsten, masslosesten Unflätereien und Zoten schafft und offen und unverhüllt zu Tage fördert.

Dieser Hang zum Cynischen macht sich in der Chronik besonders da geltend, wo die Erzeugung des Helden geschil-

dert wird. Da haben wir die derbe Nacktheit, welche unverblümt herausgekehrt wird. Weiter sei an das Kapitel — „Comment Gargantua demanda aux prisonniers si le Roy estoit en leur compaignie“ — erinnert, wo der eine von den 310 armen Teufeln, welche der Riese gefangen genommen hatte und „en la fante de ces manches et au fons de ces chausses“ davontrug, auf so verhängnisvolle Weise ums Leben kommt: „estoit mort du vent *d'un pet* que avoit faict Gargantua en ces chausses; et avoit le pouvre prisonnier la teste toute fendue et la cervelle espandue de ce coup de broudier; *car il petoit si rudement, que du vent qui sortoit de son corps il en fasoit verser trois charretées de foing, et d'une vesse en faisoit mouldre quatre molins à vent*“.

Mit nicht minder urwüchsiger Derbheit ist in dem Zusatz von 1533 zur Darstellung gebracht, welche Folgen die Leerung der „mille cinq cens ponsons de citre“ für Gargantua mit sich brachte, wie übel es dem an Wuchse, aber auch an Durste, riesengrossen Helden in Rouen und la Rochelle erging.

Auch nach dieser Richtung hin wird man das Individuelle der Darstellung in der Chronik nicht leugnen können, und einen Autor erkennen, der sich hier abermals als identisch mit dem französischen Cervantes erweist, der den Ritterromanen der Zeit zu Leibe geht. Denn auch Rabelais gefällt sich in dem kolossalen Cynismus, in den unflätigen Scherzen. Er schreibt, wie er selbst einmal sagt, als „cynischer Philosoph Diogenes“, er ist ein Doppelwesen, dessen Gehirn zugleich „parties dignes d'être le charme de la canaille“ und „le mets des plus délicats“ entsprangen. Ja, ist er nicht wegen seiner ungehemmten Freude am derben, schmutzigen Witz einmal als das „pourceau grognant de la Gaule“ bezeichnet worden?

„Artige Zötlein sind unter braven und lustigen Pantagruelisten immer zur Hand,“ schreibt Rabelais in Buch IV, Kapitel 56. Damit kennzeichnet er ausdrücklich seine Neigung für dergleichen Dinge.

Viele Beispiele von derben Spässen und obscönen Witzen brauchen hier nicht angemerkt zu werden, zumal sich die be-

treffenden Stellen zumeist der genauen Anführung entziehen. Wir begnügen uns, Buch I, Kap. 3 (Ed. var. I, pag. 103), Buch I, Kap. 13 (Ed. var. I, pag. 249 ff.), Buch II, Kap. 27 — „Ce voyant, Pantagruel en voulut aultant faire, mais, *du pet qu'il feit, la terre trembla neuf lieues a la ronde,* duquel, avec l'aer corrompu, engendra plus de cinquante et troys mille petitz hommes nains et contrefaictz, et, *d'une vesne qu'il feit,* engendra aultant de petites femmes“ . . . — (Ed. var. 4, pag. 47), Buch II, Kap. 33 (Ed. var. 4, 145), als Partieen, welche Anklänge an unsere Chronik verraten, in Erinnerung zu bringen.

Man ist aber weiter berechtigt, aus einer Reihe von Anspielungen in der Chronik den Schluss zu ziehen, dass in dem Verfasser ein Mediziner stecke.

Es deutet auf einen solchen hin, wenn ein Vergleich *„rouge comme le feu Sainct-Anthoine“* vom Autor angewandt wird. Wem lag eine solche Bezeichnung näher, als einem Mediziner? Ein Schriftsteller, welcher in einem anderen Berufskreise lebte, hätte hier doch wohl einen anderen Vergleich herangezogen. Und merkwürdig, dies *feu St-Anthoine“* trifft man häufig auch bei Rabelais an, und sonstige Wendungen, welche den medicinischen Terminus enthalten, sind diesem Satiriker vertraut.

„Que *le feu sainct Antoine* arde le boyau cullier de l'orfebvre“, lässt sich der „bouffon“ einmal, in Kap. 13 des I. Buches (Ed. var. I, pag. 256) vernehmen. „Car, hardiment *que sainct Antoine“ „me arde“,* ruft der Mönch Jean des Entommeures in Kap. 27 des I. Buches (Ed. var. 2 pag. 68) aus.

*„Le feu sainct-Antoine* vous arde, en cas que vous ne croyez fermement tout ce que je vous raconteroy en ceste presente chronique“, so beschliesst der „abstracteur de quinte essence“ den Prolog zum II. Buche. (Ed. var. 3, pag. 13 bis 15.) Medizinische Einfälle sind es, wenn von der Wieke gesprochen wird, welche Gargantua in seinen verletzten Zehen legt — „et y mettoit une tante qui n'estoit pas moins longue de troys toises, et estoit ladicte tante le bout d'ung clochier d'une petite paroisse qui estoit là auprès“ , wenn man weiterhin Kunde von dem Verbande des kleinen Zehen erhält.

„Et notez que il falloit quatre cens aulnes de toilles pour faire la bande dudit petit orteil," oder wenn es von Grant-Gosier und Galemelle heisst: *„il leur print une fievre continue*, laquelle si tres fort les tourmenta que en brief ilz moururent par faulte d'une *purgation.*"

Medizinische Scherze sind es, wenn der Verfasser mit so grossem Wohlgefallen im Zusatz von 1533 den *„povre malade"* vorführt, wenn er berichtet, wie der kranke Gargantua sich den Bauch reibt, wie ihm in Rouen gegen die Leibgrimmen ein Mittel anempfohlen wird — „Jl vous fault aller à la Rochelle, où vous fault prendre du pain chault et le mettre tremper dedans du vin, et puis le manger, et boire plus de vin que vous pourrez, et vos prometz que vous en trouverez bien" —, wie er den ihm erteilten Rat befolgt und am Ende „se trouvoit bien de sa *medecine.*"

Haben wir hierin ein weiteres Anzeichen für die Identität der Verfasser der Chronik und des Romanes von „Gargantua und Pantagruel" gefunden, so dürfte dieses Beweismoment noch eine Ergänzung dadurch erhalten, dass sich der Chronikenautor, wie Rabelais, zugleich auch gern in geistlichen Anschauungen bewegt. Dafür spricht vielleicht die sonderbare Beschreibung der Wieke, der „tante", welche, wie schon oben bemerkt wurde, als „le bout d'ung *clochier* d'une petite *paroisse* qui estoit là auprès" charakterisirt wird, dafür spricht wohl die Anführung der *„plusieurs Micheletz"*, der Wallfahrer zu dem Mont St. Michel, vielleicht auch die Nostre-Dame-Glockenepisode, dafür spricht endlich wohl die Ausdrucksweise des Gefangenen aus Thoulouse, welcher in dem nicht sehr angenehmen Gefängnis, in der „brayette" des Gargantua, schmachtet und seinen Leidensgefährten anrät: *„Messieurs, recommandons-nous Dieu, lequel a souffert mort et passion pour tout l'humain lignaige*, et nous nous en trouverons bien. —

ABSCHNITT III.

## VERHÄLTNIS DER „CHRONIQUE GARGANTUINE“ ZUM ROMAN „GARGANTUA ET PANTAGRUEL“ ALS LITTERARISCHE LEISTUNG.

Nachdem auch die Vergleichung der beiden Werke nach ihrem Inhalte und ihrer Darstellung gezeigt hat, dass ihre Homogeneität derart ist, dass auf denselben Verfasser geschlossen werden muss, oder gewisse Eigenheiten der Chronik von Rabelais für seinen Roman entlehnt worden sind, so dass ihm nur der feinere gelehrte Scherz und die gelehrte Satire als Eigentum im „Gargantua et Pantagruel“ übrig bleiben würde, ist noch die Frage in Betracht zu ziehen, ob die Kluft zwischen der Chronik und dem Roman eine so gar grosse, der Schritt von dem einen zum anderen Werke ein gar so weiter ist, dass ein Übergang von dem einen zu dem anderen ausgeschlossen werden müsste.

Wie wir bei einem anderen Anlass mitteilten, giebt Charles Bourdigné einen Hinweis auf „Gargantua qui a chepveulx de plastre“. An dieser Stelle haben wir die erste schriftliche Bezeugung des Namens Gargantua — aus dem Jahre 1526 —, aber auch nur des Namens Gargantua. Litterarisch verkörpert tritt uns der Gargantua zum ersten Male in unserer Chronik von 1532 entgegen.

Woher stammt diese Gestalt, an die jedenfalls die Chronik und der Roman anknüpfen? Die Frage hat seit langem die litterargeschichtliche Forschung beschäftigt.

Jakob Grimm (in der II. Ausgabe seiner „Deutschen Mythologie, 1837) meinte: „Rabelais und Fischart haben die

Fabel von Gargantua verherrlicht. Ursprünglich war es eine alte, etwa schon celtische, Riesensage".

Eloi Johanneau (Ed. var. 1, pag. 37) redet von einer „personnage mythologique de Gargantua".

Bourquelot („Notice sur Gargantua"; Memoires de la Société des Antiquaires, Bd. 7, pag. 413 ff.) brachte Gargantua mit einem „Hercule gaulois" in Verbindung. Die Frage wurde in neuerer Zeit von Henri Gaidoz in seinem „Essai de mythologie celtique" (Revue archéologique 1868, Sept.) wieder aufgenommen. Dieser Gelehrte billigte im Wesentlichen die Meinung seiner Vorgänger und präcisirte sie dahin:

1) Que Gargantua est certainement un type antérieur à Rabelais et que ce mythe est celtique, puisqu'on le retrouve répandu en France, en Grande Bretagne et non ailleurs.

2) Que Gargantua est probablement le développement populaire d'un Hercule Gaulois.

3) Que Gargantua est peut-être un mythe solaire.

Hiergegen äusserte G. Paris, in einer Recension des Gaidoz'schen Essays (Revue critique 1869, pag. 326 ff.) schon berechtigten Zweifel. Er hob hervor:

„Pour un certain nombre de lieux dont il s'agit, on possède d'anciennes dénominations qui parlent simplement d'un géant; il est naturel que Gargantua étant devenu pour le peuple le type du géant, son nom se soit substitué.

„Tous les traits supposés par M. Gaidoz se rangent en deux catégories:

1) Conséquences nécessaires de l'idée d'un géant ou broderies populaires sur ce motif une fois admis.

2) Attribution à un personnage d'une taille et d'une forme gigantesques (*A*, d'accidents de terrains qui semblent représenter des objets à l'usage de l'homme dans des proportions colossales; *B*., monuments qu'on trouve trop grands pour avoir été élevés par des hommes).

Je ne pense pas qu'il y ait un seul des traits cités par M. Gaidoz qui ne se rencontre hors de France.

Gurgunt n'est représenté nulle part comme un géant, et on ne trouve pas en Angleterre de dénomination populaire

locale qui se rattache à Gurguntius. Ce qui serait absolument étonnant, c'est qu'un dieu gaulois se fut perpétué avec sa signification mythique". Weiter geht dagegen wieder P. Sébillot. Die Introduction seines Werkes: „Gargantua dans les traditions populaires" (Paris, 1883) beschliesst der Verfasser mit den Worten:

„Il est permis de penser qu'antérieurement au XVI. siècle il pouvait exister quelque part, en France, un géant appelé Gargantua, dont les aventures étaient répandues dans le peuple. Rabelais, fort au courant des croyances et des traditions de son temps, a pu en avoir connaissance et, transformant au gré de son génie le récit confus du peuple, il en fait l'œuvre immortelle que l'on connaît."

Welche Bewandtnis es auch immer mit dem Ursprung des Riesen Gargantua haben möge, für uns genügt es, dass vor dem Chronikautor bereits Bourdigné von Gargantua etwas wusste, und dass er im Zusammenhange mit ihm auf litterarische Werke hinweist, wonach zu vermuten ist, dass vielleicht durch einen verloren gegangenen Roman die Figur des Gargantua, mutmasslich durch ihre an Maillefer oder Renouart (in dem Roman und Cyclus von Guillaume d'Orenge) erinnernde Kolossalität, eine gewisse Popularität erlangte, dass der Verfasser der Chronik diese Figur aufgriff und sie nun selbstschöpferisch, in seiner eigenen, grotesk-satirischen Manier in den „grandes et inestimables chroniques" verarbeitete. Wieviel ihm aus der Quelle in Bezug auf die Gargantua-Gestalt zufloss, das wagen wir nicht zu entscheiden. Wir dürfen annehmen, dass er viel Eigenes gab, da wir kein dem seinigen ähnliches Werk aus der vorangegangenen Zeit kennen; sicher drückte er dem Ganzen den Stempel seines rücksichtslosen, originellen Geistes auf — hierzu gehört vor allem auch der Grundgedanke des Buches, die Tendenz, aus der heraus es geschaffen ist.

Man pflegt gemeiniglich die „Chronique gargantuine" als ein Volksbuch, ein „livre bleu" aufzufassen, dieselbe auf eine Stufe mit den „schlicht erzählenden Ritterbüchern" zu stellen, wie die „Quatre Filz Aymon", wie „Melusine", „Perceforest". „Pierre de Provence", „Merlin" und ähnliche Er-

zeugnisse des heroischen Volksromanes, welche in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts unter dem lesenden Publikum verbreitet waren.

Diese Ansicht teilen, wie wir bereits in der Einleitung sahen, J. Grimm, Regis. Gebhart, Gelbcke und Moland.

Gewiss giebt sich die Chronik den Schein des Volksbuches. Wir werden uns indessen über ihren Charakter durch einen Zeitgenossen zuverlässiger belehren, als durch den Eindruck, den eine schnelle Lesung heute etwa hervorbringt und wir werden gut thun, hier das Urteil einer Autorität, wie Rabelais selbst, uns anzueignen. Rabelais nun lehrt uns, unter der äusseren Hülle der Chronik einen ganz verschiedenen Kern zu suchen, denselben wie in seinem Roman „Gargantua et Pantagruel", von welchem er sagt:

„Et posé le cas que aux sens literal vous trouvez matieres assez joyeuses, et bien correspondentes au nom, toutesfoys pas demourer la ne fault, comme au chant des sirenes; ains a plus hault sens interpreter ce que par adventure cuidiez dict en guayeté de cueur" — redet der Satiriker im Prolog seines I. Buches seine Leser, die „Pantagruelisten", an. (Ed. var. I, 21).

Dass so auch die Chronik gemeint war, ist aus folgenden Umständen zu entnehmen.

Hervorzuheben ist zunächst, dass Rabelais im Prolog zum II. Buche, wo er sich, wie wir früher anführten, lang und breit über die „grandes et inestimables chronicques" ergeht, dieselben ausdrücklich von Büchern aus der blauen Bibliothek, wie „Robert der Teufel". „Fierabras", „Huon von Bordeaulx" unterscheidet.

„Bien vray est il", erklärt er, „que l'on trouue en daulcuns livres dignes de memoire certaines proprietez *occultes,* au nombre desquelz lon mect Robert le Diable, Fierabras, Guillaume san paour, Huon de Bourdeaulx, Monteuille et Matabrun; *mais elles ne sont pas a comparer a celuy dont nous parlons* (d. h. *der „chronique gargantuine"*).

Der Autor der Chronik knüpft allerdings an die beliebtesten Romane der Zeit, die Artusromane, an den Kreis der Tafelrunde, an, so wenig in diese so ungeschlachte Figuren,

wie der Gargantua und seine Eltern, hineinpassen mögen. Daher stammt die Figur Merlins, des Zauberers, die Gestalt des guten Königs Artus, die Namen Lancelot und Genievre, Morgain, daher die Versetzung des Riesenheros in das Land der Feen.

Im Vordergrunde steht der Bericht von dem Hünen Gargantua. Die Geschichte seiner Herkunft, seiner Jugend, seiner Fahrten und Abenteuer, seiner Helden- und Wunderthaten ist mit Reminiscenzen aus den Ritterromanen verflochten. Der Chronikenschreiber lässt sich aber keineswegs genügen, durch die Fabel in der Art der Ritterromane Ergötzung, Belustigung, Unterhaltung der Leser zu bewirken: er sucht sie wesentlich durch Satire zu erreichen. Tritt dieselbe auch nicht überall unverhüllt zu Tage, so scheint sie doch deutlich genug durch. Schon der Kontrast von Figuren, wie Gargantua, Grandgosier, Galemelle, mit Artus und seinen Genossen, ist weit entfernt, eine blosse Plumpheit zu sein. Wenn Merlin, der Zauberer, aus dem Blute Lanzelot's und den Knochen eines männlichen Wallfisches den Vater Gargantua's, Grant-Gosier, wenn er aus den Knochen eines weiblichen Wallfisches und der „rongneure des ongles des doibz de la belle Genievre, espouse du roy Artus, qui pesoyent l'estimation de X livres", die Galemelle bildet, so können wir die Ironie, die sich auf die zartesten der Romanfiguren, Lanzelot und Genievre, bezieht und den Spott über die wunderbare Geburt so mancher ritterlicher Helden der Romane nicht verkennen.

Die Persönlichkeiten, die Abenteuer, die Waffenthaten werden nicht minder mit Schalkheit und Laune, unter der Maske der Gravität und Wichtigkeit vor Augen geführt, sind Parodieen, Karrikaturen von Personen, Abenteuern, Waffenthaten der Artusromanritter.

Unmittelbar springt in der Chronik der Spott in die Augen, wenn der Autor im Zusatz von 1533 auf die schmutzigen Strassen von Bayeux ironisch hinweist. — „Et quant il (Gargantua) fut à *Bayeulx*, il fut forcé qu'il se destachast ses chausses à la martingale; et declicqua en sorte et manière qu'il couvrit toute la ville de citre qu'il avoit beu, en telle

manière que les rues ne sont pas encore biennettes, et pour ceste cause on les appelle *les foyreux de Bayeulx* —, wenn er ferner wegen seines Unrats und Dreckes *Rouen* an den Pranger stellt — *„et voyt-on encore de merdya culis "*.

G. Paris a. a. O., pag. 328, Anm. 1, wollte aus den Anspielungen auf Auge, auf den mont Saint Michel, auf den Tombelaine, auf Rouen und Bayeux folgern, dass der Verfasser unserer Chronik ein Normanne gewesen sei („il semble à peu près certain que l'auteur était normand"). Es wäre aber doch sonderbar, wenn ein Normanne sich in solcher Weise über angesehene Städte seiner Heimat, wie Bayeux und Rouen, lustig machte. Viel eher verständlich ist eine solche Satire, wenn man in dem Verfasser einen Angehörigen einer Nachbarprovinz, oder nicht zu fernen Provinz, wie der Touraine, sucht, da der Nachbar mit dem Interesse für die Tugenden und Fehler des Nachbars und mit der Kenntnis derselben die Spottlust über dessen schwache Seiten zu verbinden pflegt, und alles Böse, was von Ländern, Landschaften und Orten gesagt wird, gemeiniglich von den „Nachbarn" herstammt. Vielleicht war auch dem Autor auf einer Reise einmal etwas Unangenehmes in Rouen oder Bayeux passiert, und er benutzte nun die Gelegenheit, seinem Zorn über die mangelhafte Strassenreinigung daselbst Luft zu machen.

Die Übertreibungen, die Fabeleien der Ritterromane nimmt der Verfasser in seine Chronik zwar herüber und ahmt dieselben nach. Er malt dabei aber mit so starken, grellen Farben, verleiht seinen Gestalten solche unmögliche Grösse, Kraft und Art und steigert alle Dinge in so massloser Weise, dass sie nur lächerlich erscheinen können — und dies gehört wohl zu den „propriétez occultes", welche die „Chronique gargantuine" vor den Ritterromanen auszeichnen.

In der „grant jument" dürfte man eine Karrikatur des Rosses Bayard erblicken, welches in den „Quatre Filz Aymon" eine Rolle spielt. Indem der Chronikautor den Koloss Gargantua im Dienste des guten Königs Arthur seine hünenhaften, phantastischen Thaten verrichten, seine ungeheuren Kraftproben ablegen lässt, will er wohl diejenigen verhöhnen, welche an geringen Ungereimtheiten der Art Freude finden,

will er sich über den litterarischen Geschmack eines Teils der Bücherleser seiner Zeit lustig machen, ihnen das Wohlgefallen an den Rittergeschichten austreiben.

Schon die „Chronique gargantuine“ erscheint so als eine realistische, gegen die Phantastik der mittelalterlichen Romanlitteratur gerichtete Reaktion, die der Humanismus in Spanien und Italien hervorrief, eine Reaktion, ähnlich der, die der mittelalterliche Aristotelismus zu derselben Zeit durch das Studium des Plato, ja der gesamte Wissensgehalt der Zeit durch Aufnahme des weltlichen Wissens des Altertums erfuhr. Suchte der Verfasser der Chronik zunächst durch Spott und Hohn eine Abwendung von der mittelalterlichen Romandichtung und den groben Idealen physischer Kraftbewährung herbeizuführen, um die Lesefähigen zur Aufnahme von Elementen humanistischer Bildung empfänglich zu machen, so beabsichtigte der Verfasser des „Gargantua et Pantagruel“ durch Belehrung und Spott den Leser veralteter Bücher begierig nach der Aufnahme humaner Bildung zu machen und ihn der gegenwärtigen Welt und den Aufgaben für die Zukunft zuzuführen, die dem realistischen Gelehrten Rabelais vor Augen schwebten. Mochte ein Teil des Publikums, der ungebildete Leserkreis, die „grandes et inestimables chroniques“ immerhin für bare Münze hinnehmen und an sie, wie „an den Text der Bibel oder des heiligen Evangeliums“ naiv glauben: den Gebildeteren konnte die Satire darin, wegen der ungereimten Kolossalitäten, nicht verborgen bleiben.

Diese mit einem Ritterroman verbundene satirische Tendenz beobachten wir nun aber ebenfalls bei keinem französischen Schriftsteller der Zeit, ausser bei Rabelais: ein weiterer Grund für die Annahme, dass Rabelais auch die Chronik verfasste.

Dass der „grand railleur de France“, welcher sich selbst den „lachenden Philosophen Democrit“ nennt, in seinem „Gargantua et Pantagruel“ die Ritterromane zur Zielscheibe seines Spottes macht, ist allgemein anerkannt. Es sei dafür nur eine Partie aus Buch II, Kapitel 30 (Ed. var. 3, pag. 9 ff.) in Erinnerung gebracht. Da ist, in dem Bericht des Epistemon

aus der Unterwelt, von *„Lancelot du Lac“* als einem *„escourcheur de chevaulx mortz“*, von den „chevaliers de la Table Ronde“ als *„paovres guaigne deniers“*, von „Huon de Bordeaulx“ als *„relieur de tonneaulx“*, von *„Artus de Bretaigne“* als *„degresseur de bonnetz“*, von „Melusine“ als „souillarde de cuisine“, von den „quatre filz Aymon“ als „arracheurs de dentz“ die Rede. Da haben wir directe Angriffe auf die Ritterromane und Volksbücher, eine Satire freilich, welche ungleich schärfer hervortritt als in der Chronik.

Und dies ist neben der belehrenden Tendenz des Werkes Rabelais' der hauptsächlichste Grund, weshalb Rabelais die Chronik gewöhnlich abgesprochen worden ist.

Wir sahen in der Einleitung, dass zuletzt namentlich Moland noch sich über diesen Punkt in heftiger Weise äussert. Er hält es für unmöglich, dass der Satiriker von der „récit parfaitement vulgaire de 1532“ plötzlich zu der „verve entraînante“ und der „satire endiablée du livre de 1533“ fortgeschritten wäre.

Sollte aber Rabelais mit diesen Eigenschaften geboren worden sein, sie nicht vielmehr erworben haben und zu ihrer energischen Bethätigung der Ermutigung bedurft haben, wozu doch wahrlich Mut und Ermutigung erforderlich war? Machte Rabelais in der „Chronique gargantuine“ nicht einen ersten Versuch auf seiner Bahn, der eine Art Vermittelung zwischen dem Heldenromane und dem „Gargantua et Pantagruel“ darstellt, einen Versuch derselben Art, wie er in Italien vor Ariost ebenfalls gemacht worden ist?

Die kleineren Schriften Rabelais', z. B. die „Pantagrueline prognostication“, welche kurz nach unserer Chronik an die Öffentlichkeit kam, oder die „Sciomachie“ stechen ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, gegen den Roman ab, als die „chronique gargantuine.“ Die „Pantagrueline prognostication“ ist eine Satire niederer, platter Art auf die Kalenderprophezeiungen. „On n'y trouve“, sagt Fleury, a. a. O., Bd. I, pag. 90, mit Recht, „qu'un petit nombre de ces railleries à la façon de Molière, qui font rire et réfléchir.“ Dieses Produkt, ebenso wie die „Sciomachie“ — Auszüge aus Briefen an den Kardinal Guise von Lothringen —, worin

eine simple, breite Schilderung des im Jahre 1549 zur Feier der Geburt des ersten Sohnes Heinrichs II. von Frankreich in Rom veranstalteten Festes gegeben wird, zeigen doch hinlänglich, dass Rabelais sich sehr ungleich litterarisch bethätigen konnte.

Eine Steigerung der litterarischen Leistung und die wachsende Klarheit, mit welcher Rabelais seine Aufgabe erfasste, tritt bei einer Betrachtung seiner Schriften in chronologischem Zusammenhange übrigens deutlich hervor, wenn zugestanden wird, was schon oben angedeutet wurde, dass der wenig jüngere „Gargantua" allseitig bedeutender ist als der etwas ältere „Pantagruel", welcher chronologisch zwischen die „chroniques" und den „Gargantua" sich stellt. Die Form des eingebürgerten Romanes wurde mehr und mehr ein Rahmen, innerhalb dessen der Satiriker seiner Zeit vor Augen stellte, womit sie sich erfüllen, worauf sie ihre Bestrebungen richten sollte; er thut dies an der Hand der Satire, aber einer Satire, die sich in dem Masse verfeinert, als die Bildung seiner Leser wächst. Gerade deshalb war es schliesslich nötig, nachdem der „Pantagruel" (wie die Auflagen zeigen) einen ungleich grösseren Erfolg errungen hatte, als die „Chroniques", dass Rabelais sich zu einer Umarbeitung der „Chroniques" zum „Gargantua" verstand, die nach der Veröffentlichung des „Gargantua" denn auch gänzlich aus der Litteratur und dem Zusammenhange mit Rabelais' Romane verschwinden.

Es wäre ein anziehendes Unternehmen, nachzuweisen, dass auch die „Chroniques" nicht der Anfang eines neuen Litteraturgenres, sondern ein Übergangsprodukt in einer Reihe gleichartiger Erscheinungen der Weltlitteratur sind, in welche man das Werk einzugliedern hat. Analoge Erscheinungen treffen wir in der Litteratur Italiens an. Man erinnert sich an Pulci, Bojardo, Folengo (Merlinus Coccajus), an den „Morgante maggiore", an den „Orlando innamorato", an das „opus Macaronicorum", an den „Orlandino", Erzeugnisse, worin die Parodierung der mittelalterlichen Ritterdichtung begonnen wird. Fest steht ja, dass der französische Satiriker in den Werken der Italiener bewandert, mit ihnen vertraut war. Zahlreiche Anspielungen in seinem Werk deuten darauf hin.

„Rabelais' nächste Parallele", sagt Burckhardt, a. a. O., pag. 345, Anm. I, „ist Merlinus Coccajus (Teofilo Folengo). Ja, die Anregung zum „Gargantua und Pantagruel" möchte überhaupt aus Merlinus Coccajus stammen." In der That, die Persönlicheit des Teofilo Folengo ist dem ganzen Wesen nach dem Rabelais verwandt, und gerade auf Merlinus Coccajus spielt der groteske Franzose mit grosser Vorliebe an. Die „Chroniques gargantuines" bilden mehr noch als zu Rabelais' Roman eine Parallele zu Folengos macaronischen Epen, in der burlesken Roheit der Behandlung der ritterlichen Epenbelehrung, so dass man sie als einen Versuch auf französischem Boden versteht, wie ihn Folengo in Italien unternommen hatte — doch das hier auszuführen, erforderte eine eigene Darstellung und überschreitet den Bereich unserer Untersuchung. Es genüge nur noch daran zu erinnern, dass Rabelais den Schöpfer der macaronischen Poesie bereits vor 1532, der Zeit der Abfassung der „Chronique gargantuine", kennen gelernt hatte; das ist aus einigen Angaben zu folgern, welche im II. Buche (welches ja 1533, und zwar wahrscheinlich zu Anfang des Jahres publizirt wurde) sich vorfinden. Wir lesen in Kap. I (Ed. var. 3, pag. 71) von „Fracassus, duquel ha escript Merlin Coccaie", es taucht im Kataloge von St. Victor „Merlinus Coccajus, de patria diabolorum" auf.

Nach allem glauben wir den Beweis als geführt betrachten zu dürfen:

Die „chroniques gargantuines" sind Rabelais' erster Versuch in der grotesken Ependichtung in Prosa und ebenfalls eine Parodie auf die Ritter- und Abenteuerromane.